

Wochentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M., im voraus zahlbar. Postbetrag 4,00 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postgebühren. Kastenabonnements 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Ferne Frauenstimme“, „Lehrling“, „Bild in die Dämmerung“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtbildung“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzige allseitige Tageszeitung
50. Jahrgang, Nr. 435, 17. September 1930
„Kleine Angelegenheiten“ das einzige
Wort 25 Pfennig (täglich zwei
12 Pfennig, Sonntagsbeilage das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen Seite
40 Pfennig, Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft Lindenstraße 3, wochentlich
von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87 596. — Bankkonto: Bank für Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Wallstr. 65, Dt. B. u. Disc.-Ges., Depositionskasse, Jerusalemstr. 65/66.

Wirth über die Wahlfolgen

Ein Rundfunkvortrag des Reichsinnenministers

Im Berliner Rundfunk sprach gestern Reichsinnenminister Dr. Wirth über die politische Lage nach den Wahlen. Er führte aus: Wenn wir nach den Wahlen die politische Lage überprüfen, so ist dies nicht Angelegenheit irgendeiner Partei, sondern Angelegenheit des Staates. Wir müssen die Kräfte feststellen, die dem Staate dienen können. Radikale Strömungen durchwogen das deutsche Volk. Aber, ich sagte es schon am 11. August, der Radikalismus hat noch immer seine eigenen Kinder gezeugt. Er ist unfruchtbar. Auch Parteienrhetorik zu treiben und

Koalitionsgespräche zu führen wäre gänzlich unzeitgemäß.

Der Radikalismus hat eine Schlacht gewonnen, aber die Regierung behauptet das Schlachtfeld. Sie bleibt im Amte und überprüft das Geschehen vom staatlichen Standpunkte aus. Sie wird über den Reichstag dem Reichstag Gesetzesvorlagen zuleiten, so daß die Opposition Gelegenheit hat, die Frage zu beantworten: Wie denkt ihr euch die Dinge? Die Kräfte, die hinter der Regierung stehen, Zentrum und Bayerische Volkspartei mit 87, die Konfessionslosen und Treuherren, Westfälische Volkspartei mit 43, die Volkspartei mit 30, die Wirtschaftspartei mit 23, die Bayerischen Bauern mit 6 und die Staatspartei mit 20 Mandaten, stellen eine Minderheit von 209 Abgeordneten dar: die Mehrheit erfordert 280 Stimmen, es fehlen 80 Stimmen. Die Opposition ohne Sozialdemokraten verfügt über 226 Mandatsträger.

Es genügt also nicht eine bloße Neutralität der Sozialdemokratie,

um die Annahme eines Misstrauensvotums gegen die Regierung zu verhindern. Ein Teil der Sozialdemokraten (!?) müßte mit der Regierung stimmen. Ich spreche nicht nur aufrichtig, sondern mehr als deutlich. Der Begriff der Großen Koalition, gestern noch lebend, hat heute seinen Inhalt verloren. Sozialdemokraten, Zentrum, Staatspartei und Volkspartei verfügen über 280, mit den Bauern über 286 Stimmen. Mit der Wirtschaftspartei würde sie über eine knappe Mehrheit von 309 Stimmen verfügen. Aber es weniger über eine solche Koalition gesprochen wird, um so besser ist es. Die Regierung wird, das hat die heutige Kabinettsitzung bewiesen, mit einem klaren, sachlichen, sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Programm vor den Reichstag treten. Dann mögen sich die Kräfte der reinen Negation von der politischen Gemeinschaft der Zusammenarbeit scheiden. Mit ihnen, den Nationalsozialisten und Kommunisten, geht nach seiner Erklärung Hugenberg mit 42 Mann Gefolgschaft Hand in Hand. Da das Reichstagsdrittel 192 Stimmen beträgt, können verfassungsändernde Gesetze also nicht verabschiedet werden. Der Gedanke eines Ermächtigungsgesetzes ist also zerronnen.

Man hat von einer Rechtsfront gesprochen. Das ist reine Theorie. Nationalsozialisten, Deutschnationale, Konservative, Wirtschaftsparteiler und — ich will ihr deshalb nicht zu nahe treten — die Volkspartei verfügen über 244 Stimmen, das ist eine Minderheit.

Daß die Bayerische Volkspartei und das Zentrum einer solchen Rechtskoalition beitreten, ist politisch nicht diskutierbar.

Die Rechtsfront liegt außerhalb des Bereichs der Möglichkeit. Wir stehen vor der großen Schicksalsfrage, alle zur Mitarbeit bereiten Parteien vor konkrete sachliche Fragen zu stellen. Man spricht in der Kunst von der strengen Sachlichkeit, die den, der gesehen will, oft enttäuscht. Diese strenge Sachlichkeit tut not und wird, mag sie auch herb sein, in Wirtschaft, Finanzen und Sozialpolitik von der Regierung gesucht. Es ist kein gesundes Verfassungsleben, wenn radikale Strömungen überhand zu nehmen scheinen, und nicht ohne Grund schlägt man im Auslande teilweise die Hände über dem Kopf zusammen. Eine überlegene

Staatsführung muß die Dinge meistern, damit der Radikalismus allmählich abklingt. Zwölf Jahre lang ist unser Volk durch eine harte Schule des Leidens gegangen, und wir stehen vor den Grenzen des Möglichen. Die Staatsmänner aller Länder mögen sich sagen, daß eine Jugend ohne Hoffnung und Lebensfreude keine Jugend ist. Sie kommt in einen Zustand, der sich unpolitisch auswirkt und keine Grundlage bietet für Ideen wie Panuropa und Solidarität der Völker. Die Seele dieser Jugend ist im Innersten aufgewühlt und im innersten bedroht. Nicht das deutsche Volk allein ist verantwortlich, vielmehr auch unser Volk selbst einen großen Teil der Pflicht trägt, diese Strömungen vom Unpolitischen ins Politische zurückzuführen. Die Jugend der ganzen Welt muß für diese Zusammenhänge Verständnis gewinnen. Ich empfinde im Garten des Innenministeriums französische Schüler und Studenten, und ich gedachte der Voraussetzungen, die nötig sind, um die deutsche Jugend von den Hemmungen der Hoffnungslosigkeit zu befreien. Wer guten Willens ist, trete uns zur Seite und helfe uns in unserem Werke.

Wie paradox es auch klingen mag: Die Regierung führt,

und sie wird weiter führen. Das ist der Sinn der Demokratie. Sie wird dem Parlament die politische Linie nationaler, streng durchdachter und durchgeführter Sachlichkeit vorlegen.

Herr Wirth bestätigt, daß das Experiment des Regierens ohne und gegen die Sozialdemokratie nicht mehr fortgesetzt werden kann. Er scheint aber der Meinung zu sein, daß die Regierung in der bisherigen Zusammensetzung weiter bestehen und ohne Führungsnahme mit den Parteien, die sie braucht, dem neuen Reichstag ihre Entwürfe vorlegen kann. Ganz deutlich kommt diese Meinung allerdings nicht zum Ausdruck, da Herr Wirth selbst die Vorstellung, als ob die gegenwärtige Regierung führte, als paradox bezeichnet.

Im Lager der Regierungsparteien gibt es zweifellos über diese Frage verschiedene Meinungen. So schreibt z. B. die staatsparteiliche „Berliner Volkszeitung“:

Die bürgerliche Mitte hat die Wahlschlacht verloren, und ihre Regierung wird daraus die Konsequenzen ziehen müssen — das ist ein Gebot der parlamentarischen Logik. Nach dieser Wahlüberraschung kann Herr Brüning nicht weiter regieren, als ob nichts geschehen wäre, und die, die ihm diesen Rat geben, erteilen ihm einen schlechten Rat. Zwischen einem Rücktritt und einem Weiterwärteln auf der bisherigen parlamentarischen Basis als Minderheitsregierung — zwischen diesen beiden Extremen liegen aber einige fruchtbare Möglichkeiten.

Es ist sicherlich auch nicht möglich, das Problem auf die einfache Formel „Sachlichkeit oder Negation“ zu bringen, so als ob immer auf Seiten der Regierung die „Sachlichkeit“, auf der anderen Seite die „Negation“ sein müßte. Es gibt eben verschiedene Arten von Sachlichkeit. Herr Wirth meint doch ganz gewiß nicht, wenn die Sozialdemokratie die Außenpolitik des Herrn Trepiranus, die Handelspolitik des Herrn Schiele und noch manches andere ablehne, sei dies „Unsachlichkeit“ oder „Negation“.

Wenn schließlich Herr Wirth davon gesprochen hat, daß „ein Teil“ der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Mehrheitsbildung notwendig sei, so war das wohl nur mathematisch und nicht politisch gemeint. Die einige und geschlossene Sozialdemokratie ist das stärkste Aktivum, das die Deutsche Republik aufzuweisen hat. Einig und geschlossen wird auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihr Gewicht in die Waagschale der Entscheidung werfen.

tag zwei Todesopfer, 75 Vermundete und etwa 1000 Verhaftete zu verzeichnen. Die Oppositionspresse feht sowohl die Zahl der Toten wie der Vermundeten höher an.

Kampf in Indochina.

Regelrechter Vandalismus.

Paris, 16. September. (Eigenbericht.)

Wie nunmehr bekannt wird, sollen die Unruhen vom 8. bis 12. September im Norden von Indochina wesentlich ernsteren Charakter getragen haben als das Communiqué des französischen Kolonialministeriums vermuten ließ. Nach jetzt durchgeführten Meldungen waren es gut organisierte Aufstände, deren Teilnehmer regelrecht bewaffnet waren und den Regierungstruppen militärischen Widerstand entgegensetzten.

Einschränkung der USA-Einwanderung. Das Staatsdepartement hat in Ausführung der Anweisung des Präsidenten Hoover über weitere Beschränkung der Einwanderung die amerikanischen Konsulate in Europa zu Konferenzen einberufen, auf denen die Richtlinien für die striktere Anwendung der geltenden Einwanderungsbestimmungen erläutert werden sollen.

Außenpolitik und Wahlen.

Dr. Curtius' Genfer Bekenntnis zur Verständigungspolitik.

Der Reichsaußenminister Dr. Curtius war in einer wenig beneidenswerten Lage, als er gestern das Podium der Genfer Völkerbundsversammlung betrat, um die deutsche Außenpolitik darzulegen. Er vertrat dort eine Regierung, die zwei Tage zuvor die schwerste Wahlniederlage erlitten hatte. Er sprach im Namen eines Volkes, dessen Mehrheit zweifellos an den bisherigen Grundlinien der Außenpolitik festhalten will, in dem aber unfehlbar eine überaus starke Minderheit entstanden ist, die eine radikale Aenderung des außenpolitischen Kurses fordert und die Parolen der national-faschistischen oder der national-kommunistischen Gewaltapostel nachbetet. Selbst für einen Streifenmann mit seinem überaus starken persönlichen Kredit im Auslande wäre es in einer derartig verfahrenen Situation nicht leicht gewesen, auf das Genfer Weltparlament einen nachhaltigen Eindruck zu machen. Für Dr. Curtius, der weder das Prestige noch das Format seines Vorgängers besitzt, war es eine noch viel schwierigere Aufgabe.

Dennoch muß anerkannt werden, daß Dr. Curtius diese schwierige Aufgabe einigermaßen befriedigend gelöst hat. Seine Rede ist sauber, vernünftig, nüchtern, vorichtig. Das, was sich soeben in Deutschland abgespielt und was das gesamte Ausland erschreckt hat, soweit es an einer friedlichen Entwicklung Europas interessiert ist, hat der deutsche Außenminister nur in einem Nebensatz andeutungsweise gestreift: Innerhalb einzelner Staaten könnten ebenso wie in den internationalen Beziehungen die Konstellationen und die Probleme wechseln, aber der Völkerbund bleibe ein wesentlicher Faktor der deutschen Politik, an dessen Weiterentwicklung Deutschland mit allen Kräften arbeiten werde.

Also ein Bekenntnis zum bisherigen Kurs der deutschen Außenpolitik. Dieses Bekenntnis verträgt sich durchaus mit der vorangegangenen berechtigten Kritik an der gesamten internationalen Entwicklung, die für uns manche Enttäuschung gebracht hat. Damit hat Dr. Curtius zweifellos vor allem auf das doppelte Versagen des Völkerbundes oder vielmehr der im Völkerbund vertretenen Siegermächte in der Abrüstungsfrage und hinsichtlich des Schutzes der nationalen Minderheiten angespielt, zwei Probleme, auf die er später näher eingegangen ist. Freilich konnte er sich bezüglich der Abrüstung darauf beschränken, der überaus energiegelassen Rede des sozialistischen Außenministers Henderson die volle Zustimmung Deutschlands auszusprechen.

Dr. Curtius hat sich ferner positiv zu dem Gedanken einer engeren europäischen Zusammenarbeit geäußert, an der angesichts der Weltwirtschaftskrise, die Deutschland besonders hart trifft, das deutsche Volk das größte Interesse hat. Der Reichsaußenminister hat in diesem Zusammenhang ausführlich die Agrarpolitik der Regierung Brüning-Schiele besprochen und verteidigt. Er befand sich dabei in der Defensive, nachdem in der vorangegangenen Generaldebatte die Außenminister eines halben Dutzend neutraler Staaten, die sonst eher zu den Freunden Deutschlands zählen, sehr herbe Kritiken an die deutsche Adresse gerichtet hatten. Diesen Kritiken und ihrer wirtschaftlichen Auswirkung wird man auch durch die schönsten Reden nicht wirksam begegnen können.

Davon abgesehen, stimmen wir dem Grundgedanken der Ausführungen von Curtius zu, weil sie geeignet sind, das durch den 14. September schwer erschütterte Vertrauen der Welt in Deutschland einigermaßen wieder zu befestigen. Wir erstreben die Wiederherstellung dieses Vertrauens nicht etwa im Interesse des Bürgerblocks, der sich an deutschen Volke schwer verbündet hat, sondern im Interesse der deutschen Arbeiterklasse, die die Folgen eines Rückschlages in erster Linie zu tragen hätte. Das Bekenntnis zur Fortsetzung der bisherigen Außenpolitik war umso notwendiger, als jede Unklarheit darüber katastrophale Folgen gerade für die Besizlosen haben muß. Ein Deutschland, dessen Friedenswille bezweifelt werden würde und dem infolgedessen alle Auslandskredite automatisch gesperrt wären, würde innerhalb eines Vierteljahres eine Verdoppelung oder Verdreifachung seiner Arbeitslosenziffern erleben. Damit wäre zwar den Drahtziehern Thälmanns in Moskau und Hitlers in Rom gedient, aber wir wollen dem deutschen Proletariat helfen und verhindern, daß es auf dem Altar der russisch-bolschewistischen oder der italienisch-faschistischen Diktatoren und Imperialisten geopfert werde.

Indessen ist es mit dem bloßen Bekenntnis zur Fortsetzung der Verständigungspolitik nicht getan. Das Ergebnis der Reichstagswahlen hat Probleme aufgeworfen, denen sich gerade die Vorkämpfer des Friedensgedankens hüben und drüben nicht verschließen dürfen. Es ist dies in erster Linie das Problem der neuen Generation, die den Krieg kaum mit Bewußtsein erlebt hat und die nun ins politische und ins wirtschaftliche Leben tritt. Diese jungen Leute finden vielfach keine Arbeit, sie erleben Wirt-

Der Pilsudski-Kurs.

Neue Verhaftungen — Die Opfer des Sonntags.

Warschau, 16. September. (Dt.-Expres.)

Die Warschauer Polizeidirektion hat eine besondere Verordnung erlassen, wonach die Polizeibeamten nur bei Gefahr für ihr Leben von der Schusswaffe Gebrauch machen dürfen. Wegen der Demonstration am vorigen Sonntag sind zahlreiche

neue Verhaftungen führender Mitglieder der Zentralkomitee

vorgenommen worden, besonders solche Personen, die in den Bezirksorganisationen und in den Kampftruppen der Sozialdemokratie eine Rolle spielten, so in Warschau acht Sozialisten, deren Namen vorläufig geheimgehalten werden; angeblich hat man bei ihnen Waffen gefunden. In Thorn wurde nebst 25 anderen Personen der Sekretär Kojnek von der Pommerellen Kreisorganisation der Sozialdemokraten verhaftet.

Der sozialistische „Robotnik“ ist gestern überhaupt nicht erschienen, weil die beiden ersten Seiten von der Zensur gestrichen waren.

Nach endgültiger amtlicher Zusammenstellung sind vom Sonn-

Severing unter Zensur.

Die „Ueberparteilichkeit“ des Rundfunks.

Von Fritz Sogall.

Zur Sicherung der politischen als auch der kulturellen Belange des Reiches und der Länder sind den Rundfunkgesellschaften von der Deutschen Reichspost Bedingungen auferlegt, die eine Ueberwachung des Nachrichten- und Vortragsdienstes zur Folge haben. Diese Richtlinien, die die Reichsregierung im Zusammenwirken mit den Ländern aufstellte, sind dem Reichstag Ende 1926 durch den demokratischen Reichsinnenminister Kütz vorgelegt worden. Sie bestimmen, daß der Rundfunk keiner Partei zu dienen habe, daß sein gesamter Nachrichten- und Vortragsdienst also streng überparteilich zu gestalten sei. Die Ausübung der staatlichen Ueberwachung obliegt dem Politischen Ueberwachungsausschuß, der aus drei Mitgliedern besteht, von denen je eines durch das Reich, die anderen von der zuständigen Landesregierung bestimmt werden. Zur Mitwirkung an dem Teil der Programmgestaltung, der Kunst, Wissenschaft und Volksbildung umfaßt, fungiert der Kulturbeirat. In ihm müssen mindestens drei, höchstens aber sieben Mitglieder vorhanden sein, die nach Anhörung der Sendegesellschaft von der zuständigen Landesregierung oder der von ihr benannten Stelle im Benehmen mit dem Reichsministerium des Innern zu berufen sind. Der Reichsminister des Innern fällt also in Fragen der gesamten Programmgestaltung die letzte Entscheidung. Von ihm selbst werden naturgemäß nur ganz wichtige Fälle behandelt, wie zum Beispiel ein Antrag der Sozialdemokratischen Partei, die auch in diesem Jahre eine Berücksichtigung des Raiffeisergedankens im Rundfunkprogramm forderte, die von Weitz jedoch abgelehnt wurde. Weniger bedeutungsvolle, aber doch wichtige Entscheidungen werden vom politischen Ueberwachungsausschuß erledigt.

Es ist zu einer beliebigen und verständlichen Geste der Sendegesellschaft geworden, bei Ablehnungen von bestimmten Programmvor schlägen den Politischen Ueberwachungsausschuß verantwortlich zu machen. Da dieser wieder das Bestreben zeigt, nach Möglichkeit ungenannt zu bleiben, ist es für Außenstehende sehr schwer festzustellen, welche Instanz eigentlich Einspruch erhoben hat.

Ohne Zweifel wird die Unklarheit in der Programmgestaltung dadurch gefördert, daß die Darbietungen überparteilich gehalten sein sollen. Die praktische Arbeit der bürgerlichen Parteien beweist, daß dort, wo die Theorie der Ueberparteilichkeit am stärksten in den Vordergrund gestellt wird, sie am allerwenigsten eingehalten werden kann. Jeder Vortrag, auch wenn er von unpolitischen Referenten gesprochen wird, ist von der Weltanschauung bestimmt, die ihn stets beeinflusst.

Bei Durchsicht der Programme zeigte sich deutlich, wie wenig die sogenannte Ueberparteilichkeit eingehalten werden kann und wie sehr diese Verschleierung auch heute dazu dient, sozialistische Weltanschauung vom Rundfunkfernzuhalten. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die lächerliche Verfügung des bayrischen Kultusministeriums erinnert, die zum Beispiel bestimmt, daß die dortige Rundfunkgesellschaft im Rahmen der Sonntagsfeier nur solche Vorträge zulassen darf, die die Billigung der kirchlichen Oberbehörde oder der von ihr benannten Vertrauensleute gefunden habe. Sozialistische Morgenfeiern müssen also von der Kirche begutachtet werden. Der Rundfunk glaubt, auch noch heute einen Unterschied dadurch geltend machen zu müssen, daß er den Sozialismus nur als politischen, also nicht zu berücksichtigenden Faktor bezeichnet, während er die jetzige Gesellschaftsform mit allen Begleiterscheinungen als weltanschaulich anerkennt und unvergleichlich stark berücksichtigt.

Eine andere Absicht vertrat der Rundfunkkommissar Dr. Bredow in seiner aufschlußreichen, durch Rundfunk verbreiteten Rede anlässlich der Eröffnung der Großen Funkausstellung. Er führte dort aus:

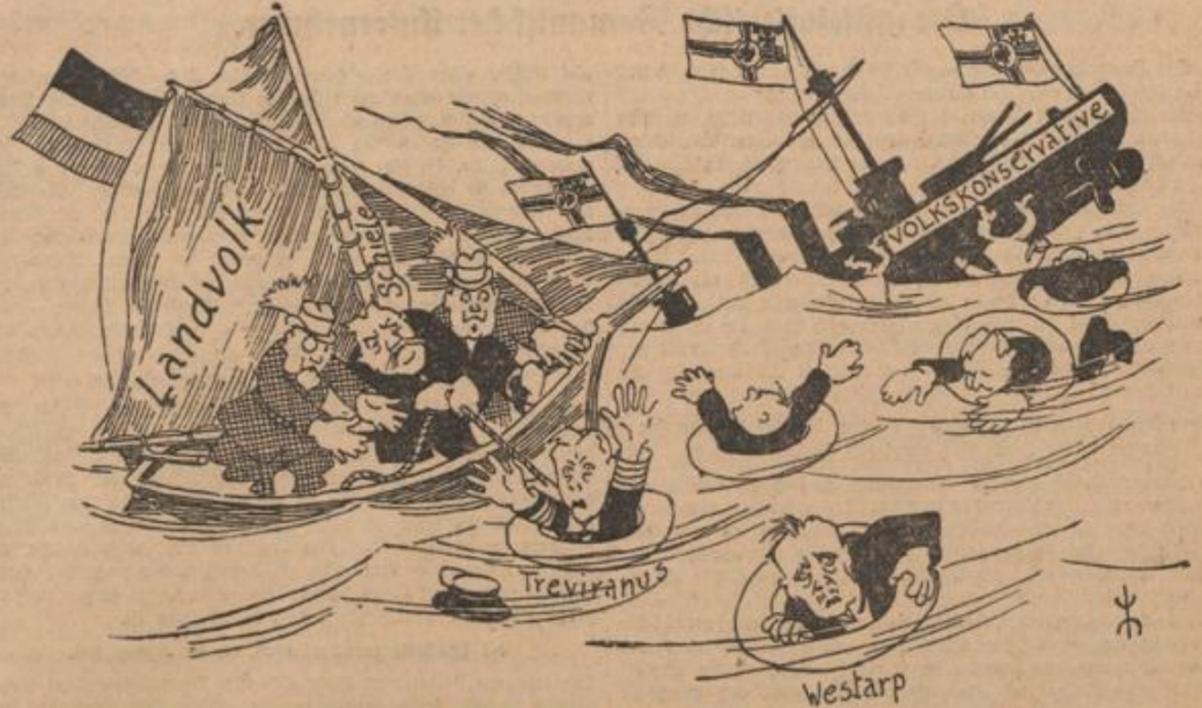
„Kein bedeutendes politisches, kulturelles oder sportliches Ereignis, das der Welt nicht durch Berichterstattung oder Uebertragung nahegebracht wird. Bölig verkannt wird hierbei in manchem Hörsitz noch immer die Aufgabe des Rundfunks als Zeitpiegel, wenn ihm diese oder jene Uebertragungen vorgeworfen werden, als sei er selbst verantwortlich für das betreffende Zeitereignis. Der Rundfunk ist in diesem Fall nur objektiver Mittler und nimmt nicht Stellung zu den Dingen. Er muß auch Zeiterscheinungen widerspiegeln, die nicht jedem willkommen sind. Der Rundfunk kann nicht den Kopf in den Sand stecken und so tun, als wenn die Gegenwart für ihn nicht vorhanden wäre. Er ist wie ein Fenster, durch das man in die Außenwelt hineinsieht. Jeder wird sich von seinem Fenster abwenden, wenn er etwas für ihn Unerfreuliches sieht, aber niemand wird es deshalb zerbrechen. Unzweifelhaft, der Rundfunk geht einen schweren Gang. Engergigkeit und Unduldsamkeit können ihm den Weg erschweren, ihn aber nicht verhindern, seine Pflicht zu tun. Zum parteipolitischen Kampfmittel will kein Rundfunkmann ihn machen. Staatspolitische Notwendigkeiten können die Verwendung des Mikrophons auch für politische Zwecke erforderlich machen. Hier handelt es sich um ein der Regierung zukommendes Recht, das den Rundfunkgesellschaften nicht zusteht.“

Die Hörerschaft hat ohne Zweifel erwartet, daß der Rundfunk auch die aktuellsten Geschehnisse der Gegenwart, die Wahlbewegung, widerspiegeln. Es wäre möglich gewesen, Reportagen aus Wahlversammlungen zu übertragen. Es wäre möglich gewesen und war auch vorgesehen, die Führer der Reichstagsfraktionen entsprechend ihrer Fraktionsstärke sprechen zu lassen. Schon vor Wochen ist im „Arbeiterfunk“, dem Organ des Arbeiter-Radio-Bundes, auf diese Möglichkeit hingewiesen worden. Nichts ist von alledem erfolgt, weil der gleiche Dr. Bredow die Rundfunkgesellschaften anwies, „alles zu vermeiden, was irgendwie als Stellungnahme für eine Parteigruppe gedeutet werden könnte!“

Natürlich ist der Inhalt dieses Rundschreibens durchaus korrekt, wenn an das „Neutralitätsprinzip“ des Rundfunks gedacht wird. Aber wenn auf Anordnung des Rundfunkkommissars das Programm das aktuellste Zeitgeschehen unberücksichtigt läßt, dann hat der Rundfunk eben den Kopf in den Sand gesteckt.

Für die vom Genossen Ministerialrat Prof. Bold geleitete Arbeiterstunde der Deutschen Welle war für den Sonnabend vor dem Wahltag Genosse Severing als Redner über das Thema „Demokratie im Volksstaat“ vorgeschlagen worden. Die Leitung der Deutschen Welle hatte ihn aber

Seefadettenlos.



Das unter Führung des kaiserlichen Kapitanleutnants Treviranus in die Wahlschlacht gezogene Torpedoboot erwies sich als nicht seetüchtig. Das Schiff versank. Nur 5 Mann konnten gerettet werden.

Der Scherbenhaufen.

Weitere pessimistische Kommentare der Auslandspresse.

Die Völkerhege profitiert.

Paris, 16. September. (Eigenbericht.)

Den Wahlerfolg, den die Gegner der deutschen Republik am 14. September davongetragen haben, hat den französischen Rationalisten Wasser auf ihre Mühlen getrieben und läßt sie mit verdoppelter Energie den Verzicht auf jede Verständigung mit Deutschland, ja sogar die schimpfliche Absetzung des veröhnungswilligen Außenministers Briand fordern.

Die faschistische „Liberté“ triumphiert in lauter Freude über das Entsetzen der „Friedenshühner“, die sich plötzlich Rechenschaft ablegen müßten, daß sie Enten ausgebrütet hätten. Die Räumung des Rheinlandes habe nicht nur keine Entspannung in Deutschland hervorgerufen, sondern sie habe im Gegenteil das deutsche Volk dazu veranlaßt, offen seinen Reparaturswillen kundzutun. „Intransigant“ behauptet, daß Deutschland sich wieder als das gezeigt habe, was es wirklich sei: „Ein Volk des Raubes, des Krieges und der Eroberung.“ Selbst der „Temps“ erklärt am Dienstag wieder, man dürfe die Versicherung, daß der Wahlausfall die Richtung der deutschen Außenpolitik nicht ändern werde, vorläufig nur mit äußerster Vorsicht entgegennehmen. Es sei sicherlich besser, abzuwarten, bis der neue Reichstag und die neue Regierung im Amt sei. Es werde

viel Zeit und viel guter Wille notwendig sein, um das erschütterte Vertrauen in Deutschland wieder herzustellen.

Wenn Stresemann als höchstes Argument Vertrauen zur Stärkung der deutschen Republik habe fördern können, so habe das deutsche Volk jetzt durch seine Begünstigung der Gegner der Demokratie, der Republik und des Friedens einen frevelhaften Vertrauensmißbrauch getrieben.

Was die französischen Beobachter in ihrem Mißtrauen noch bestärkt, ist die Tatsache, daß der geschlagene Reichkanzler Brüning es nicht für notwendig gehalten hat, die Konsequenz aus seiner Niederlage zu ziehen und reinen Tisch zu machen.

Die Entscheidung Brünings, im Amt zu bleiben, so schreibt der „Paris Midi“, zeugt von einer außerordentlich elastischen Auffassung der parlamentarischen Regeln. In jedem anderen Lande wäre das unmöglich.

Brüning scheint nicht zu bemerken, daß er sich lächerlich mache, wenn er an seiner Seite einen Minister ohne Partei behalte, wie Treviranus, während eine große Partei von fast 150 Mitgliedern, wie die Sozialdemokratie, aus der Regierungskoalition ausgeschlossen bleibe, nur weil sie „höheren Ortes nicht gern gesehen“ sei.

Ernstes Besorgnis in Prag.

Prag, 16. September. (Eigenbericht.)

Das Wahlergebnis wird von der tschechischen Presse weiterhin als verhängnisvoll für Deutschlands Zukunft und als Gefahr für den europäischen Frieden bezeichnet. Alle Prager Blätter sind der Ansicht, daß die einzige Rettung Deutschlands nur eine Koalitionsregierung der Sozialdemokraten mit sämtlichen republikanischen Parteien sein könne.

Der sozialdemokratische „Pravo Lidu“ schreibt „Deutschland braucht ein starkes und gesundes demokratisches Europa, um seine Wirtschaft aufzurichten und das vom kapitalistischen Regime verschuldete Elend ein wenig zu bessern. Der Hitlerismus ist der von Europa fortführende Weg. Er ist gegen Europa gerichtet. Falls Deutschland diese Wege gehen wird, wird es wieder eine Niederlage erleben; denn Europa ist gegen allen imperialistischen Partikularismus.“

Das Organ der deutschen Sozialdemokraten, der „Sozialdemokrat“, sagt: „Die Wahlen vom 14. September waren richtige Konjunkturmahlen für die Rechts- und Linkradikalen. Ihr Ausfall kann für Deutschland und Europa in der nächsten Zeit schwere Erschütterungen bringen.“

Die sozialen Entwicklungskräfte Deutschlands und seine realpolitischen Möglichkeiten zwingen aber dazu, die Sozialdemokratie zur entscheidenden Macht in Deutschland werden zu lassen.

Die Zukunft Deutschlands wird von der deutschen Sozialdemokratie geschmiebelt werden.“

Die offiziöse „Prager Presse“ sagt: Zentrum und Sozialdemokratie sind aus finanzpolitischen Gründen auseinandergegangen. Wie verhängnisvoll es war, weiß man erst seit dem 14. September. Aber finanzpolitische Gegensätze können nicht unüberbrückbar sein, wenn das Reich in Gefahr ist.

Verantwortung oder Propaganda?!

Amsterdam, 16. September. (Eigenbericht.)

Das sozialdemokratische „Het Volk“ erklärt, die Sozialdemokratie stehe jetzt der Frage gegenüber, ob eine neue große Aufgabe von internationaler Bedeutung sie zwingen, auf dem Gebiet der inneren Politik noch größere Zugeständnisse als 1928 und 1929 zu machen. Sie müsse dabei jedoch erwägen, daß das Wachstum der kommunistischen und der faschistischen Parteien bestimmt teilweise dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die Sozialdemokratie ihrem Verantwortungsbewußtsein einen großen Teil ihrer Werbekraft geopfert habe. Die Friedensatmosphäre in Europa habe durch die Wahlen des letzten Sonntags schwer gelitten. Daher werde man alles, was die Sozialdemokratie tue, um diese Atmosphäre wieder zu verstärken, nur begrüßen können.

Italienische Äußerungen.

Die kommandierten Äußerungen der Presse Mussolinis zeigen, daß man nach dem ersten Jubel über die Zahl der Hitler-Wähler jetzt mit dem Wahlausfall Geschäfte machen will, indem man dem 14. September besonders die Deutung einer Demonstration für Revision des Friedensdiktats gibt. Damit soll angedeutet werden, daß

der „Duce“ auf des — „Djafs“ Kriegsschliffe rechnen könne.

Man weiß ja, daß der deutsche Radikalanationalismus längst darauf verzichtet mußte, die Befreiung des unerhört gefnechteten deutschen Südtirol zu fordern.

vom Programm gestrichen, angeblich, weil am selben Tage ein Reichsminister reden sollte. Natürlich verzichtete Severing, an einem andern Termin (nach der Wahl) zu sprechen, den ihm die Berliner Funkstunde einräumen wollte.

Schließlich stellte sich heraus, daß der Vorsitzende des Politischen Ueberwachungsausschusses, ein Ministerialrat Scholz, gleichfalls seine Einwilligung versagte, Severing am Sonnabend in der Berliner Funkstunde sprechen zu lassen. Der Rundfunkzenjor Scholz, der sehr weit rechtspolitisch orientiert ist und bisher gleichzeitig das Rundfunkreferat im Reichsministerium des Innern verwaltet, gab als Begründung ebenfalls die beabsichtigte Rede des Reichskanzlers an, von dem noch nicht einmal festgestellt, ob er überhaupt an dem betreffenden Sonnabend sprechen kann. Es hat härtester Interventionen bedurft, um die Rundfunkrede Severings am 13. September doch noch zu ermöglichen. Die verbotene und dann erlaubte

Severing-Rede ist nur eines der vielen parteipolitischen Symptome, die der Rundfunk unter dem Deckmantel der Neutralität jeden Tag spüren läßt.

Die Freie Rundfunkzentrale der Sozialdemokratischen Partei, ihre bezirklichen Rundfunkausschüsse, haben in Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Arbeiter-Radio-Bundes und seinen Gauleitungen die Arbeiten mit dem Ziel aufgenommen, die Rundfunkprogramme wirklich überparteilich auszugestalten. Es gilt, den Rundfunk von kirchlicher und nationalstiller Vorherrschaft zu befreien.

Schon vor vier Jahren erkannte der Reichstag, daß sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Rundfunks die staatspolitische Notwendigkeit ergebe, Maßnahmen zu treffen, um eine kulturell mißbräuchliche Ausnutzung der rundfunktechnischen Möglichkeiten zu verhindern. Die Arbeiterkraft hat erfahren, daß die gesetzliche Regelung für den Rundfunk gegen den Rundfunk benötigt wird.

Volksbetrüger am Werk!

Terror im Stadtparlament. — Nazis und Kommunisten Arm in Arm.

Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten, die erste nach den Ferien, ist wieder aufgefliegen. Wieder ist es einer mit den verbrecherischen Mitteln der Verhehung und des Volksbetruges arbeitenden Minderheit gelungen, eine im Interesse der arbeitenden Bevölkerung Berlins gelegene sachliche Arbeit zu verhindern. Zur Erreichung dieses Zieles ist den Nationalsozialisten und Kommunisten jedes Mittel recht. Im Plenum mimen sie noch gegenseitige Feindschaft und der Kommunist Piek spricht von der „drohenden faschistischen Gefahr“.

Die Kommunisten arbeiteten mit abgemessener Demagogie. Sie verlangten einen Antrag, der der Brüning-Regierung das Mißtrauen ausspricht, als ersten Punkt auf die Tagesordnung gesetzt. Da die Sozialdemokraten unter allen Umständen vor Behandlung dieses Antrages Vorträge und Anträge, die schon lange der Erledigung harren und deren weitere Aufschiebung das Interesse der Arbeiter und Angestellten verbietet, erledigt wissen wollten, wurde dem Verlangen der Bolschewisten widersprochen. Das war für Nazis und Kommunisten das Signal zum vorher verabredeten Losbrechen. Ein ohrenbetäubender Lärm folgte ein. Die Bemühungen des Stadtverordnenvorsitzers Hafz, Ruhe zu schaffen, werden mit Schimpfsworten beantwortet. Schließlich sieht sich der Vorsteher, dessen objektive, ruhige Geschäftsführung auch gestern wieder Anerkennung verdiente, gezwungen, die Sitzung um 10 Minuten zu vertagen. Im Vellestenausblick war man, um doch noch die Erledigung einiger dringlichen Vorträge zu ermöglichen, durchaus bereit, den Kommunisten entgegenzukommen. Diese lehnten jedoch jeden Vorschlag rundweg ab. Was kümmern sie in Wahrheit die Interessen der Berliner arbeitenden Bevölkerung! Wenn nur der Parteikarren gut fährt. Bei dieser Haltung der kommunistischen Fraktion war ein weiteres Zusammenarbeiten nicht möglich und der Vorsteher war daher gezwungen, die Versammlung nach der neuen Eröffnung sofort wieder zu schließen.

Lange nach 6 Uhr eröffnete der Vorsitzende Genosse Hafz die Sitzung. Das Wort nahm alsbald der kommunistische Stadtverordnete Piek, der in einer längeren Siegesfeierrede beantragte, die

Protestantträge der Kommunisten gegen die Brüning-Regierung.

über die eine am 3. August abgehaltene Ferienstimmung beschließen sollte, als ersten Tagesordnungspunkt zu behandeln. Interessant bei den Ausführungen des kommunistischen Redners war, daß er die neue nationalkommunistische Linie seiner Partei auch auf die Kommunalpolitik ausdehnte. Schließlich wurde gegen die Stimmen der Kommunisten und der Nationalsozialisten, die sich entgegen den Erwartungen sehr ruhig verhielten, die Umstellung der Tagesordnung abgelehnt. So wäre es also bei der geschäftsordnungsähnlichen Erledigung des Protestantrages geblieben.

Als das Abstimmungsergebnis festgestellt war, erhob sich in der kommunistischen Fraktion ein ungeheurer Lärm. Das Glockenzeichen des Vorstehers wurde nicht beachtet. Jeder Versuch des Genossen Hafz, die Gespräche weiterzuführen, wurde mit stürmischen Zurufen „Protestantrag — Tagesordnung umstellen“,

bereitete, so daß dem Vorsteher nichts anderes übrig blieb, als die Sitzung zu vertagen.

Im Vellestentrat, der alsbald zusammentrat, war eine Einigung nicht möglich. Die Kommunisten lehnten alle Vorschläge der anderen Fraktionvertreter ab, so daß nach der Wiedereröffnung der Sitzung der Vorsteher nur das

Scheitern der Einigungsverhandlungen

mitteilen konnte, um dann unter ungeheurem Lärm der Kommunisten die Sitzung sofort zu schließen.

Von den Kommunisten und den Nationalsozialisten waren zu Beginn der Sitzung eine ganze Reihe von Dringlichkeitsanträgen eingebracht worden. So verlangten die Kommunisten, daß die Stadt die Weiterversicherung der Erwerbslosen gegen Krankheit und Invalidität übernehmen und auch die durch die Regierung Brüning festgesetzten Gebühren für die Krankenbehandlung zahlen sollte. Der Antrag wurde einem besonderen Ausschuss überwiesen. Dieser ohne Debatte gefasste

Beklag kam den Kommunisten offenbar gänzlich unerwartet:

ein vorzeitig angebrachter „Hört! Hört!“ Zwischenruf von ihren Bänken her ließ darauf schließen, daß sie mindestens mit Widerspruch, wenn nicht gar mit Ablehnung des Antrages gerechnet hatten. Protestanträge gegen die vom Magistrat abgelehnte vorzugsweise Behandlung kommunistischer Sportvereine, die nicht den Sportspielverbänden angehören, ebenso wie ein Antrag gegen den Erlaß der preussischen Regierung über die Betätigung von Beamten in staatsfeindlichen Parteien vervollständigten das kommunistische Antragsgutteil.

Die Nationalsozialisten verlangten in einem Antrag die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung;

der Ausfall der Reichstagswahlen gab ihnen die Veranlassung dazu. Der sofortigen Behandlung dieses Antrages wurde ebenso widersprochen wie auch der Behandlung eines Antrages, der gegen die vom Oberpräsidenten ausgesprochene Genehmigung zu den Entlassungen bei der Berliner Verkehrs-Gesellschaft protestiert. Schließlich fragten die Deutschnationalen den Magistrat um Auskunft über die Vorgänge bei der Besetzung einer Arztstelle auf der Frauenstation des Reutköllner Krankenhauses durch einen Nichtfachmann.

Die nächste Sitzung findet morgen, Donnerstag, um 7 1/2 Uhr statt.

Rationalistische Schülerfreiheit. Der Stadtschulrat mußte persönlich eingreifen.

In der Berliner Luisenstädtischen Oberrealschule befanden sich noch immer mit Genehmigung der Schulleitung in der Eingangshalle Anschlagbretter des „Jungsturms“ und der „Deutschen Freischar“. Letztere hat sich mit dem völlig monarchistischen „Großdeutschen Jugendbund“ vereinigt. Der „Jungsturm“ ist ausgesprochen monarchistisch und führt in seinem Vereinswappen Schwarzweißrot. Trotzdem hat der Oberstudienrat Helzig als stellvertretender Direktor der Anstalt und der Magistratsoberstudienrat Hegen eine Beschwerde der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin zurückgewiesen. Als dann die Beschwerdestelle in einer neuen Eingabe darauf hinweisen konnte, daß der „Jungsturm“ in der Schule ein Flugblatt anbrachte, in dem es ausdrücklich heißt: „Wir glauben nicht an all jene Verbrechen der Völkerverführung und internationaler Verbrüderung“, hat nunmehr endlich der Stadtschulrat Rydahl

eingegriffen. Seine amtliche Mitteilung lautet folgendermaßen: „Wir haben angeordnet, daß das Anschlagbrett des Jungsturms in der Luisenstädtischen Oberrealschule entfernt wird und Aushänge an seinem Brett der Schule erfolgen dürfen.“

Unbegreiflich würde es der verfassungstreuen Bevölkerung bleiben, wenn sich die oberste Schulleitung nicht auch die Herren Helzig und Hegen nordnördlich würde, die doch offenkundig mit der monarchistischen Jugend sympathisieren.

Der Letzte von der Weißen Insel. Die Ueberreste Fränkels in Tromsö.

Tromsö, 16. September.

Das Expeditionsschiff „Asbjörn“ mit den sterblichen Ueberresten Fränkels, des Begleiters von André und Strindberg, an Bord ist heute in Begleitung des Kriegsschiffes „Soenslund“ und des Regierungsdampfers „Michael Sars“ hier eingetroffen. Hofen und Stadt haben halbwegs geflaggt. Der Sarg wurde von Matrosen an Land gebracht und zum Hospital übergeführt. Dem Zuge gaben Marine- und Armeeeoffiziere, Vertreter der Regierung und Konsula verschiedener Länder das Geleit. Die wissenschaftliche Kommission wird ihre Arbeiten sofort aufnehmen.

Die Arbeiten der Untersuchungskommission sollen so beschleunigt werden, daß die Leichen aller drei Expeditionsteilnehmer schon in den nächsten Tagen an Bord der „Soenslund“ nach Stockholm übergeführt werden können, wo eine offizielle Ehrung durch die schwedische Regierung und Bevölkerung stattfinden wird.

„Wir wollen morden und aufhängen.“ Erklärt ein kommunistischer Abgeordneter vor Gericht.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Gohlle mußte sich am Dienstag vor dem Reutköllner Schöffengericht verantworten. Er zeichnete mit seinem Namen als Verantwortlicher einer Schulzeitschrift, in der ausgerufen wurde, einen Berufsschüler zu verprügeln und in der auch die kommunistische Parole: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“ abgedruckt war. Der Prozeßverlauf war insofern interessant, als er klar erwies, daß die Kommunisten die Immunität ihrer Abgeordneten ausnutzen, um die Volksovertreter für Presseorgane verantwortlich zeichnen zu lassen, in denen die unglaublichsten Lügen verbreitet werden.

Als ein kommunistischer Vertreter der in Frage stehenden Schulzeitschrift angeklagt wurde, ging er zu dem Abgeordneten Gohlle, und dieser übernahm freudig die presserechtliche Verantwortung. Er glaubte ja, als Abgeordneter geschützt zu sein. Der Preussische Landtag hob aber für dieses Strafverfahren die Immunität auf, und nun versuchte natürlich Gohlle mit allen Mitteln, die Verantwortung wieder von sich abzuwälzen. So erklärte er vor Gericht, daß er zwar seine Zustimmung für derartige Zeitschriften als Verantwortlicher gegeben habe, aber mit der Einschränkung, daß ihm die Zeitungen vorher vorgelegt werden müßten. Die Schulzeitschrift wollte er gar nicht gekannt haben. Gohlle gab im Verlauf des Prozesses auch offen zu, daß die kommunistischen Reichstagsabgeordneten für derartige Zeitschriften zeichnen müßten.

Der Staatsanwalt hatte 350 Mark Geldstrafe beantragt, das Gericht kam jedoch zu einem Freispruch, weil es dem Angeklagten glaubte, daß er die betreffende Zeitung nicht gekannt habe und auch widerrechtlich als Verantwortlicher bezeichnet worden sei. Bezeichnend war das Schlusswort des Angeklagten, der sich zunächst dagegen verwahrte, daß in der Parole: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“, eine Aufforderung zur Körperverletzung läge. Um aber sein durch die vielen Ausreden ramponiertes Ansehen vor den kommunistischen Zuschauern wiederherzustellen, erklärte dieses Ruhestöreremplars eines Volksvertreeters großschönlich: „Die Kommunisten werden morden und aufhängen, aber erst wenn sie die Macht dazu haben.“ Der Vorsitzende hatte für diese freche Ungebühr vor Gericht nur ein ironisches Lächeln.

SINCLAIR LEWIS DER ERWERB ROMAN

Er schlug sich an die geschwellte Brust. „Hast dich immer ganz fein amüsiert, bei Poterpartien und in den Varietés, wenn ich mit dir hinging; aber seitdem du dir deinen Lebensunterhalt selber verdienst, bist du so ekepetete geworden und so „unabhängig“, daß, wenn ich bloß vorschlage, mal 'n Glas Bier zu trinken, du mich scheel ansiehst, als wolltest du mir zu verstehen geben, wie himmelhoch du über diesem Eddie Schwirz mit seinen ordinären Vergnügungen stehst. Und dann hast du dir angewöhnt, zu allen möglichen Zeiten auszubleiben — natürlich war's dir egal, ob ich hier alleine blieb, ohne 'n bißchen Unterhaltung oder 'n bißchen was zum Abendbrot, oder ohne sonst was, während du dich herumtriebst, weiß Gott wo —. Du hast gesagt, daß du mit Frauen gewesen bist!“

Sie schloß die Augen fest zu; dann kam es müde: „Du meinst, nehme ich an, daß ich mit Männern aus war?“

„Nun, ich will auf all das, was du jetzt getan hast, keine Anspielungen machen. Du warst schließlich dein eigener Herr und ich mußte mir, solange ich unten war, von allen Leuten alles mögliche gefallen lassen. Aber laß dir's gesagt sein, von jetzt an wird sich kein weißgeputztes Frauenzimmer mehr dreinzumischen haben. Kannst jetzt mal 'n bißchen deine eigene Medizin runterschlucken. Diese dumme Stenotypistenstelle wirst du ausgeben und schön zu Hause bleiben, dort, wo ich dich unterbringe; und wenn ich dich mal auffordere, mit mir hummeln zu gehen, so wirst du hübsch froh und zufrieden sein...“

Deht verzerrte sich ihr Gesicht vor Zorn. Sie sprang auf ihn los, packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn. Kreischend rief sie:

„Deht ist's genug! Ich bin damit fertig! Du hast Anspielungen machen wollen, daß ich mit Männern gegangen bin? Ich hab's nicht getan — aber das war nur ein Zufall. Ich wäre gern gegangen, wenn nur einer da gewesen wäre, der mir ein wenig gefallen hätte. Ich wäre überall hin-

gegangen mit ihm — hätte alles getan! Und jetzt sind wir miteinander fertig. Ich habe es so lange bei dir ausgehalten, als es meine Pflicht war. Gott! Was wir Frauen doch in dieser ritterlichen Zeit, in der die Frauen so geehrt werden, für Pflichten haben! — Aber jetzt — da du für dich allein sorgen kannst, werde ich daselbe tun.“

„Was willst du damit sagen?“

„Das will ich damit sagen!“

Sie rannte zu ihrem Bett hinüber, riß den darunterstehenden Handkoffer hervor und fing an, ihre Toilettengegenstände hineinzuwurfen.

Herr Schwirz sah auf seinem Bett und lachte mächtig. „Du bist doch eine großartige Nummer!“ jubelte er. „Geht wohl zu Rütterschen zurück, wie? Das hat die erste Frau Schwirz auch immer getan. Einmal kam sie bis an den Bahnhof, ehe sie heimkam und jagte, daß sie 'n verrücktes Huhn sei. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob du so weit läufst. Du bleibst schon auf der Treppe stehen. Bist ja zu geizig, um dir 'n Auto zu nehmen, sogar wenn sich's darum handelt, mir Angst oder Unbequemlichkeiten zu machen.“

Lina hörte zu packen auf, stand da und hörte ihm zu. Dann antwortete sie mit einer wieder völlig ruhigen Stimme:

„Du hast in manchen Dingen recht. Es war sicherlich gedankenlos von mir, dich abends so oft allein zu lassen — obwohl es nicht wahr ist, daß ich dich je ohne Abendbrot ließ. Und natürlich hast du mich dort im Hotel auch oft allein gelassen, wenn du mit anderen Frauen ausgegangen bist...“

„Wer macht jetzt Anspielungen?“ Er ließ nun eine neuerliche kunstvolle Rede los, doch sie hörte nicht mehr zu. Sie stand mit wahnend emporgehobener Hand da — ein kleiner, mutig dreinschender Verkehrspolizist — bis er aufhörte; dann fuhr sie fort:

„Aber eigentlich kann ich dir keinen Vorwurf machen. Sogar heutzutage, da Leute, wie meine Freundin Mamie Wagen, glauben, daß die Frauen alles erreicht haben, denkt wohl die Mehrzahl aller Männer noch so wie du — als hätten sie von der ganzen Frauenbewegung noch nie etwas gehört und meinten, die Frauen seien nichts anderes als Nutztvieh. Ich beurteile das nach den Gesprächen, die ich in Gasthäusern und in der Straßenbahn aufgefange habe, nach den Operettencherzen über die Ehe, die du so liebst, und nach den Kinostücken, in denen Frauenrechtlerinnen ihre Männer prügelte. Du scheinst nur Männer zu kennen, die dieser Viehliebhaberei angehören, und darum kann ich

dir keinen Vorwurf daraus machen, daß du genau so denkst wie sie...“

„Sag mal, was soll ich mit diesem ganzen Viehhandel da? Ich kann mich nicht erinnern, daß wir uns über Viehzucht und Schlachthäuser unterhalten haben. Versucht du von was anderem zu reden, damit du dir ersparst, dein Zeug zu packen, ehe du deine Aufschneiderei mit dem Davonlaufen zurücknimmst? Ich versteh' das Ganze überhaupt nicht!“

„Du wirst es gleich verstehen, mein Freund...! Ich wollte sagen, ich sehe jetzt ein — jetzt, da es zu spät ist — wie gemein ich oft gegen dich gewesen bin. Ich hab' dich wahrscheinlich unzählige Male gekränkt...“

„Ja, das hast du!“

„— aber ich weiß immer noch nicht, wie ich es hätte machen. Wir beide konnten eben einfach nicht zusammenkommen — du bist zu zwei Dritteln der traditionelle Kahlköpfigkeit, und ich bin mindestens zu einem Drittel eine moderne, unabhängige Frau. Wir könnten einander nicht verstehen, nicht wenn wir tausend Jahre lang miteinander sprächen. Guter Gott! Man muß nur all das dumme Zeug hören, wenn Männer wie du über Frauenrechtlerium sprechen, wo doch die ganze Sache eigentlich so einfach ist: daß die Frauen einfach intelligente Lebewesen sind und ein Recht haben auf...“

„Jetzt möcht' ich nur wissen, wer was von Frauenrechtlerum gesagt hat? Wenn du mir gefälligst mitteilen wolltest, wo du eigentlich hinaus willst, dann...“

„Hör einmal! Wir beide konnten einander nie verstehen. Und darum verlasse ich eben das Haus. Will die Dinge los werden, die nur zu Mißverständnissen führen. Ich gehe heute abend fort und ich glaube nicht, daß ich dich je wiedersehen werde; also bemü' dich, bitte, nett zu sein, während ich packe. Wenigstens dieses letzte Mal... Oh, ich bin wieder frei! Und du ebenfalls, du armer, anständiger Mann. Wir wollen einander gratulieren.“

3.

Trotz der ununterbrochenen Vorstellungen des Herrn Schwirz, der plötzlich aus einem Tyrannen zu einem verlorenen Waisenkind wurde, beendete Lina voll Ruhe und Umsicht das Packen ihres Koffers, fuhr in ein Hotel und fand im Laufe der nächsten Woche in Brooklyn eine freundliche weißgrüne Wohnung im dritten Stock.

(Fortsetzung folgt)

Von Kopf bis Fuß auf Heirat eingestell.

Charlottenburg und Neukölln voran.

Die Zahl der Eheschließungen in der Reichshauptstadt hat trotz der Wirtschaftskrise, trotz der steigenden Arbeitslosigkeit und der unerminderten Wohnungsnot im Laufe des ersten Halbjahres 1930 eine erneute Steigerung erfahren. Nach den neuesten Zusammenstellungen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin stehen 22 076 Eheschließungen in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1930 nur 21 242 in dem gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres gegenüber, so daß sich eine Steigerung um 834 oder rund 4 Proz. ergibt. Diese Erscheinung dürfte damit zu erklären sein, daß sich in erhöhtem Maße junge Männer jener Altersklassen, die nicht durch Teilnahme am Krieg reduziert wurden, in den Stand der Ehe treten. Unter den einzelnen Verwaltungsbezirken machte sich die stärkste Heiratsneigung — im Zusammenhang mit der starken Bevölkerungszahl dieser Vororte — in Charlottenburg und Neukölln bemerkbar mit 1830 bzw. 1993 Eheschließungen. Schöneberg und Lichtenberg folgen mit 1187 bzw. 1136. Auf die sechs Innenbezirke allein entfielen 10 925, d. h. nahezu die Hälfte aller neu eingegangenen Ehen.

Ein fast arrangierter Raubüberfall.

Und alles um 400 Mark.

Am vergangenen Sonnabend wurde ein 18jähriger junger Mann namens Bruno am Nikolsburger Platz in einer Bedürfnisanstalt besinnungslos aufgefunden. Im Krankenhaus ergab sich ihm, daß er von mehreren unbekanntem Männern niedergeschlagen und um 400 Mark beraubt worden sei. Dem Raubbezogen der Kriminalpolizei kamen diese Angaben von vornherein etwas zweifelhaft vor, und die Nachforschungen haben denn auch ergeben, daß von einem wirklichen Raubüberfall keine Rede sein kann. Bruno ist in einer Eisenwarenhandlung angestellt. Weder er noch sein gleichaltriger Freund F. verfügten über so viel Geld, wie sie wohl gewünscht hätten. Als nun Bruno im Auftrage seiner Firma 400 Mark bei der Bank einzahlen sollte, schien die Gelegenheit zu einem „großen Schlage“ gekommen. Zuerst planten die beiden Jungen, daß F. den Bruno in der Bank bestehlen sollte, dann aber fanden sie, daß ein „Raubüberfall praktischer“ sei. In der Bedürfnisanstalt handigte Bruno seinem Freunde die 400 M. aus. F. umwand seine Faust mit dem Taschentuch und verpackte dann Bruno einen wohlgezielten Kinnhaken. Er war so wohlgezielt, daß Bruno wie ein Klotz zu Boden fiel. Für den „Freundschaftsdienst“ mußte er drei Tage im Krankenhaus liegen, bis sein Kopf wieder einigermaßen klar geworden war. Unter diesen Umständen gab er jetzt der Kriminalpolizei den Schwund zu. Sein Freund wurde ebenfalls ermittelt. Von dem „geraubten“ Gelde fehlten 60 M. 40 will F. auf diese und jene Weise ausgegeben haben, die restlichen 20 sollen ihm, wie er behauptet, ein Drohgenhauffeur abgezogen haben. Er hatte sich nämlich nach der „Tat“ eine Taxe genommen und zahlte im Wagen glücklicherweise seinen Schatz. Dabei soll ihn, wie er sagt, der Chauffeur in dem kleinen Hinterspiegel beobachtet und von ihm die Aushändigung eines Zwangsmarktscheins verlangt haben. Andernfalls wollte er den jungen Mann nach der nächsten Revierwache bringen. Ob diese Darstellung zutrifft oder auch nur Schwindel ist, weiß man nicht. Das Geld ist beschlagnahmt und der Firma wieder zur Verfügung gestellt worden. Bruno und F. wurden nach Klarstellung des Tatbestandes vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt.

Gastod einer Schauspielerin.

Margarete Köpfe begeht Selbstmord.

Wien, 16. September.

Die Berliner Schauspielerin Margarete Köpfe, die vor einigen Tagen zu einem Gastspiel an das Deutsche Volkstheater nach Wien gekommen war, hat in der Wohnung der gegenwärtig in Berlin gastierenden Schauspielerin Elisabeth Martus Selbstmord begangen.

Die Hausbewohner bemerkten am Morgen Gasgeruch. Als man die Wohnung öffnete, fand man die Künstlerin tot im Bette liegend auf. Die Verbindungstür von ihrem Zimmer nach dem Badezimmer war geöffnet und der Gashahn im Badezimmer stand offen. Man fand einige Abschiedsbriefe, die jedoch so undeutlich geschrieben waren, daß sie bisher nicht entziffert werden konnten. Es wurde festgestellt, daß Margarete Köpfe, die bereits vor zwei Jahren in Wien durch Einnehmen einer großen Dosis Veronal einen Selbstmordversuch unternommen hatte, ein Kartotikum zu sich genommen hat, ehe sie den Gashahn aufdrehte.

Folgenschwerer Gerüstesturz.

Drei Arbeiter mit in die Tiefe gestürzt.

In Heilsberg in Ostpreußen baut die Ostmark Rundfunk A. G. zwei je 120 Meter hohe Funktürme. Als ein Arbeiter am Dienstag vormittag das Hilfsgerüst des einen Turmes erhöhen wollte, brach das über 30 Meter hohe Gerüst zusammen. Drei Arbeiter stürzten von der höchsten Gerüstspitze in die Tiefe, wo sie mit zerquetschten Gliedern liegen blieben. Der eine starb auf dem Transport ins Krankenhaus, während die beiden anderen Berunglückten in lebensgefährlichem Zustand danieliedliegen.

Motorradunglück in Berlin D.

Ein Toter — ein Schwerverletzter.

Am Dienstag früh gegen ¼ 4 Uhr raste der 24jährige Stuktolear Johannes Bost aus der Rigaer Straße 39 mit seinem Motorrad vor dem Hause Frankfurter Allee 66 gegen den Eingang des U-Bahnhofes. Bost und sein Begleiter, der 45jährige Gastwirt Hans Lange aus der Rigaer Straße, wurden auf einen am Rande des Bürgersteiges liegenden Steinhaufen geschleudert. Beide wurden mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Lichtenberger Hubertus-Krankenhaus gebracht, wo Lange inzwischen an den Folgen eines Schädelbruches gestorben ist.

Beide Hände abgerissen.

Auf der Straße Bebra-Raffel ereignete sich am Dienstag ein entsetzliches Unglück. Der Lokomotivführer eines nach Kassel fahrenden D-Zuges hielt beide Hände zum Lokomotivfenster hinaus, als ein aus der entgegengesetzten Richtung kommender Personenzug ihm beide Hände forttrieb. Der Unglückliche, der ins Krankenhaus geschafft wurde, ist von der offenstehenden Tür des Personenzuges getroffen worden.

Die Wiedereröffnung der Stadtbibliothek, die wegen Verlegung in andere Räume des Marzialgebäudes zur Zeit noch geschlossen ist, wird voraussichtlich am 1. Oktober erfolgen.

Das Kaviar-Automobil.

Aufdeckung eines großen Schmuggels.

Einem ungewöhnlich großen Schmuggel mit Kaviar und anderen Edelprodukten ist die Zollfahndungsstelle Berlin-Luisenstraße gemeinsam mit der Zollbehörde in Warnemünde auf die Spur gekommen. Den vereinten Nachforschungen gelang es, den Schmuggler und einen Helfer in Berlin dingfest zu machen und dem Richter vorzuführen. Wie erfahren dazu folgende Einzelheiten:

Vor etwa 14 Tagen entdeckten die Beamten der Zollfahndungsstelle in einem Kaviarhause in der Nähe des Alexanderplatzes 400 Pfund Kaviar, der unverzollt war. Die Delikatessen waren in einem Stand untergebracht, der einem Kaufmann Steinfeld gehörte. Steinfeld erklärte, daß ein Däne, den er nicht näher kenne, den Kaviar in seinem Stande untergestellt habe. Da der Zoll für das Kilo Kaviar 24 Mark beträgt, so ergab sich schon hier eine hinterzogene Summe von 4800 Mark. Die Dosen wurden beschlagnahmt und die Suche nach dem Dänen eingeleitet.

Den Zollbeamten in Warnemünde war schon früher ein Kauto ausgefallen, das des öfteren nach Dänemark fuhr und wieder zurückkam. Der Bogen benutzte nicht den Trajekt, sondern die Fähre und kam immer erst bei Einbruch der Dunkelheit an. Mehr als einmal war das verdächtige Auto, das einem 47 Jahre alten dänischen Kaufmann Adolf Petersen gehörte, durchsucht worden, man hatte aber nur harmlose Dinge gefunden. Auf die Benachrichtigung von Berlin aus wurde, nachdem man am Alexanderplatz die überraschende Entdeckung gemacht hatte, das Kauto in Warnemünde wieder angehalten und von vorn bis hinten durchsucht. Plötzlich entdeckten die Beamten das Geheimnis dieses Schmugglerwagens.

Die hinterwand öffnete sich und dicht an dicht verpackt lagen darin nicht weniger als 63 Dosen Kaviar.

von denen jede 2 Kilo faßte. Auch dieser Kaviar war natürlich nicht verzollt. Petersen legte unter der Wucht der unabweislichen Beweise auch ein Geständnis ab. Seit dem Jahre 1928 betreibt er den Schmuggel mit Delikatessen, denn er beschränkte sich nicht auf Kaviar, sondern nahm auch Hummer in Dosen. Davon wurden ebenfalls 300 Dosen gefunden und beschlagnahmt. Der Zwischenhändler, bei dem Petersen regelmäßig die Waren unterstellte, war Steinfeld in Berlin.

Das Geschäft fing zunächst klein an. In einem gewöhnlichen Koffer schmuggelte Petersen den Kaviar über die Grenze, während er im Schlafwagen von Kopenhagen nach Berlin reiste. Später reichten die kleinen Mengen nicht mehr aus, da

die Berliner Feinschmecker rege Nachfrage nach Kaviar

bezeugten. Petersen schaffte sich deshalb einen großen Weidenkorb mit doppeltem Boden an und bedeckte die Schmuggelwaren mit alten Alten und Makulatur. Kam einmal eine Kontrolle, so fiel an seinem Korbe nichts Besonderes auf. Der Däne hatte in der Zwischenzeit so viel verdient, daß er im großen Stil arbeiten konnte. Er erwarb einen Buick-Wagen und stattete auch diesen mit einem Versteck aus. Petersen und Steinfeld standen in Berlin in Verbindung mit einer altbekannten Feinkostfirma und durch diese wieder mit großen Gaststätten, bei denen Kaviar und Hummer stets auf der Speisekarte stehen. Sie lieferten nur erstklassige Waren, deren Preis pro Kilo 70 Mark beträgt. Am Laufe der fast drei Jahre sind, wie leicht zu errechnen ist, viele Tausende an Zollgebühren von dem Schmuggler und seinen Helfershelfern hinterzogen worden.

Steinfeld und Petersen sind dem Richter vorgeführt worden. Wegen die Firmen, die als Abnehmer festgestellt sind, ist ebenfalls ein Verfahren eingeleitet worden.

Der teure Wunderdoktor

100 Mark für eine Flasche Wunderreligier

Zuerst war er Friseur, aber sein Ehrgeiz war nicht damit zufrieden: So füllte er um und wurde nun Naturheilkundiger, Privatgelehrter und Chirologe. Der Berufswechsel ist ihm anscheinend ganz gut bekommen: Der Sechziger, dessen Kopf halb wie der eines Schampifiers und halb wie der eines Pfaffen aussieht, ist eine gepflegte, elegante Erscheinung, — und er hat sich vor Gericht zu einer Berufsungsverhandlung einen der smartesten und teuersten unter den jüngeren Verteidigern genommen. Aber er hatte auch wahrhaftig den Kummer raus — seine Preise kann man wirklich nicht mehr als „Apothekerpreise“ bezeichnen, man würde den Apothekern schmähschlich Unrecht tun.

Er nahm für eine Flasche seines Wunderheilmittels, das ebenso wirksam gegen die Tuberkulose, wie gegen Nierensteine und Nierengeschwülste und Herzschwäche war, hundert Mark.

Freilich nicht als Einheitspreis, sondern er richtete seine Anforderungen ganz nach dem Geldbeutel seiner Kundschaft und nach dem Grade der Verzweiflung der Kunden: Eine Bankdirektorsgattin zahlte für fünf Teelöffel seiner Medizin und fünfzig Minuten Behandlungsbauer sechzig Mark — und einer Mutter, deren Kind todkrank in galoppierender Schwindelstadien war, nahm er hundertunddreißig Mark für einen Besuch und eine Flasche Medizin ab. Er war freilich recht vorsichtig: Er ließ sich von der Mutter einen Kenerer unterschreiben, daß sie den Preis freiwillig gezahlt habe und sich weder überverteilt noch geschädigt fühle, und im übrigen liquidierte er immer nur für „Zeit und Bemühungen“ — sogar dann, wenn die Leute die Wundermedizin bei ihm abholten. Die Medizin gab es sozusagen gratis.

Zwei kleine Berufsunfälle hat er schon hinter sich, dies ist seine dritte Bekanntheit mit Moabit.

Denn die Tochter der Frau, die ihre letzten paar Mark opferte und sich die hundert Mark für die Wundermedizin sogar zusammenborgte, starb acht Wochen nach Beginn der Behandlung durch den Wundermann — und in drei Wochen hatte sie nach seiner Versicherung doch aufstehen, in sechs Wochen gesund sein sollen! Dann wurde er von Bekannten der unglücklichen Mutter angezeigt und

in der ersten Instanz zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Nun hat er Berufung eingelegt und vier Entlastungszeugen laden lassen: Eine ältere und eine junge Hysterische und zwei Zeitgenossen mit beschränktem Gesichtskreis. Besonders die Heilung der älteren Dame grenzt uns Wunderbare: Er sah fünfzig Minuten an ihrem Bett, gab ihr alle zehn Minuten einen Teelöffel Wunderreligier — und am nächsten Mittag um zwei war sie bei seinem Telefonanruf von jahrelangem schwerem Leiden geheilt — und sie betont auch heute wieder, „wie wohlwollend sein ganzes Wesen sie berührt habe“. Die andere heilte er von einer ganzen Handvoll Krankheiten, unter denen Darmgeschwüre noch die gelindeste war, die Männer von Bronchialkatarrh und Nierensteinen — allerdings war dieser Fallent vorher schon operiert worden! So lautet freilich das Gutachten des Sachverständigen, Professor Dr. Gröb: „Die „Medizin“ des Angeklagten ist ein schwach alkoholhaltiger Pflanzenauszug, in dem sich keinerlei besonders wirksame Bestandteile nachweisen lassen.“

Der Herstellungspreis einer Zweihundertgrammflasche, für die der Angeklagte bis zu hundert Mark nahm, sei eine Mark und fünfundschwanzig. Daß dieses Mittel bei einer von den Ärzten als unheilbar bezeichneten Tuberkulose heilen könne, sei ausgeschlossen.

Das Gericht kommt zur Bemerkung der Berufung: Es bleibt bei den zwei Monaten. Der Angeklagte habe wissen müssen, daß sein „Wundermittel“ der armen Tuberkulösen nicht mehr helfen könne — er habe aber der Mutter vorgespiegelt, ihrer Tochter könne geholfen werden, in drei Wochen werde sie aufstehen; alles nur, um die Frau zur Hergabe des Geldes zu bewegen. Und der Preis, den er für sein „Wundermittel“ nehme, sei wucherische, schlimmste Ausbeutung verzweifelter Menschen. So muß also Herr Tresp sitzen — trotzdem sein schneidiger Verteidiger über den Wucherpreis darzulegen versuchte, daß das, was J. G. Farben (in Sachen Salvarsan und Aspirin) billig sei; Herrn Tresp Recht sein müsse. So weit hat er ja recht; aber immerhin haben diese Mittel den Borzug, wirklich zu helfen. Und das ist, bei aller Empörung über den Arzneiwucher, doch noch immer ein kleiner Unterschied ...

Selbstmord eines Bürgermeisters.

Am Grabe seines Kindes erschossen.

Gießen, 16. September.

Der Bürgermeister der Stadt Bexlar, Dr. Kühn, ein Verwandter des bisherigen Berliner Oberbürgermeisters Dr. Böhm, hat sich Dienstag mittag auf dem Bergfriedhof am Grabe seines Kindes erschossen. Wegen den Bürgermeister war auf Grund einer Anzeige der Demokratischen Partei ein Disziplinarverfahren wegen Verfehlungen im Amte durch den Regierungspräsidenten in Koblenz eingeleitet und die sofortige Enthebung vom Amte angeordnet worden. Das Untersuchungsverfahren durch die Staatsanwaltschaft war noch nicht abgeschlossen. In einem hinterlassenen Briefe erklärte Bürgermeister Dr. Kühn, daß seine geschwächten Nerven der Hege gegen ihn nicht mehr standhalten könnten, Bürgermeister Dr. Kühn stand in den 40er Jahren.

Schmeling als Weltmeister anerkannt.

New York, 16. September.

Die nationale Boxsportbehörde hat nunmehr Max Schmeling als Schwergewichtsweltmeister anerkannt. Strickling und Carnera sind als neue Anwärter ausgerufen worden.

Selbstmord einer Lehrerin. Am Dienstag nachmittag verübte die 54 Jahre alte Lehrerin Martha Schübler in ihrer Barbarossahöhe 13 zu Frohnau gelegenen Wohnung Selbstmord wegen unheilbarer Krankheit durch Gas.

Vermißt wird seit dem 10. September die 16jährige Herta Hinge, Berlin, Sonnendurger Straße 12. Die Verwundene, die 1,50 Meter große ist, trug einen hellbraunen Mantel, fliederfarbenes Leinentuch (Kopf und Bus), schwarze Halbschuhe und braune Strümpfe. Haartracht Bubitopf, blondes Haar. Benachrichtigungen erbiten die Eltern.

Wieder ein rechtskräftiges Todesurteil.

Am 20. Juni 1930 hat das Schwurgericht Tilsit den Arbeiter Erich Breihan wegen Mordes zum Tode und wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. Breihan hatte seinen zutünftigen Schwiegervater getötet und Selbstmord vorgetäuscht. Die Frau des Getöteten stand mit Breihan im Einverständnis und hatte zum Mord beigegeben. Sie hat nachher Selbstmord begangen. Breihan hatte gegen das Urteil Revision eingelegt. Der Ferien Senat des Reichsgerichts hat diese Revision am 12. September als durchaus unbegründet verworfen.

Das Todesurteil ist damit rechtskräftig. Es besteht kein Zweifel, daß die preussische Staatsregierung von ihrem Begnadigungsrecht Gebrauch machen wird.

Sprechchor für proletarische Feiertunden. Die Uebungsstunde am Donnerstag fällt aus.

Für die tägliche Pflege der Haut

ist die Qualität Ihrer Waschtischseife immer entscheidend. Deshalb verwenden Sie ein Produkt, dessen auserlesene Beschaffenheit in allen Verbraucherkreisen gerühmt wird:

Dr. DRALLE'S Lavendelseife

Große Runde Form, RM. 0,75

Werbt jetzt
für den

„Vorwärts“

Stärkt die Front der
Sozialdemokratie!

Wieder Gotteslästerungsprozesse?

Vier Verfahren um das Christusbild von Groß.

Am das Christusbild von George Groß schweben neben der bevorstehenden Berufungsverhandlung gegen den Künstler selbst nicht weniger als vier Verfahren.

Das politische Dezernat der Staatsanwaltschaft I hat gegen den Maler Frankenhof, der das inkriminierte Christusbild von George Groß vergrößert ausgestellt hatte, Anklage wegen Gotteslästerung erhoben. Auf der Ifo-Schau, die im Februar in einem Hause am Potsdamer Platz abgehalten wurde, hatte auch der Verband für Freidenkertum eine Abteilung eingerichtet. In einem Raum hing das bekannte Großbild, das Christus am Kreuz mit einer Gasmaske darstellt, das Bild eines Papstes mit der Bibel in der einen und der Pistole in der anderen Hand, und die Abbildung eines Pfarrers, der vor einer Versammlung von Schafsköpfen spricht und dadurch die Haltung eines großen Teiles der Pfarrer im Kriege geißeln wollte. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden diese Bilder, die sämtlich von Frankenhof gemalt waren, beschlagnahmt und das Verfahren gegen den Maler eingeleitet. Gleichzeitig schwebt noch ein Verfahren gegen den Leiter der Ausstellung, den kommunistischen Abgeordneten Maslowski. In Gleiwitz ist ein Verfahren gegen einen Buchhändler eingeleitet worden, der die Bildermappe des George Groß ausgestellt hatte.

Der Verteidiger hat beantragt, diese sämtlichen Verfahren auszuweichen, bis der Prozeß gegen George Groß selbst rechtskräftig entschieden ist. Am 3. Oktober ist der Termin gegen ihn bei der Strafkammer des Landgerichts III festgesetzt worden, den Vorbehalt Landgerichtsdirektor Siegert führen, der George Groß von der Anklage der Gotteslästerung mit einer Urteilsbegründung freigesprochen hätte, die von allen freiheitlich Gesinnten begrüßt wurde. Das Urteil ist auf das Revisionsgesuch der Staatsanwaltschaft vom Reichsgericht aufgehoben.

Falls es diesmal wieder zu einem Freispruch des Künstlers kommen sollte, würden damit wohl auch die Verfahren gegen die Personen, die seine Bilder nachgemalt oder ausgestellt haben, hinfällig werden.

Wir brauchen Qualitätsmenschen!

Die kulturelle Aufgabe der Eheberatungsstellen.

Auf der Tagung der Vereinigung öffentlicher Eheberatungsstellen in Dresden zeigte der Professor an der dortigen Technischen Hochschule Genosse Robert Wilbrandt die Zusammenhänge zwischen Geburtenrückgänge und Wirtschaft.

Entgegen der Meinung der Rassehygieniker vertrat er den Standpunkt, daß bei der heutigen wirtschaftlichen Lage Deutschlands das langsame Wachstum der Bevölkerung nur zu begrüßen sei. Durch den Mangel an Kapitalbildung, durch den Mangel an Absatz und Arbeitsmöglichkeiten, durch den Mangel an Bildung auf dem Lande sei es unmöglich, daß Deutschland in der nächsten Zeit für eine rasch und stark ansteigende Bevölkerung Lebensraum biete. Mehr wie je komme es auf die Qualität und nicht auf die Quantität des Nachwuchses an. Es genüge nicht, für eine gesunde Erbmasse im Volke Sorge zu tragen, sondern es sei auch notwendig, die Umweltbedingungen zu schaffen, damit die wertvollen Erbanlagen sich entwickeln können.

Der Leiter der Eheberatungsstelle Brenzlauer Berg, Genosse Dr. R. R. Scheumann, betonte in seinem Vortrage „Grundfragen der Eheberatung“, daß die Eheberatungsstellen in engem Zusammenhang mit den übrigen Fürsorgeeinrichtungen arbeiten müßten, denn nur dann können Umweltbedingungen geschaffen werden, die für eine Befundung des Nachwuchses notwendig sind. Der Redner verlangte den Ausbau der Eheberatungsstellen zu einer umfassenden Familienfürsorge. Er betonte, daß die Eheberatungsstellen ihre Tätigkeit auf der Freiwilligkeit ihrer Besucher aufbauen müssen, denn es habe sich gezeigt, daß zwangsweise eingeführte Kontrollmaßnahmen, wie die Forderung der Ehelizenz und eines

obligatorischen Heiratszeugnisses leicht umgangen werden können. Es läge darauf an, das Verantwortlichkeitsgefühl des Volkes für die Befundung des Nachwuchses zu wecken und zu stärken. Gerade durch die Freiwilligkeit des Besuches sind in eugenischer Beziehung durch die Wirksamkeit der Eheberatungsstellen sichere Erfolge erzielt worden. So hat Professor Fetscher, der Leiter der Dresdener Eheberatungsstelle — wie er auf der Tagung berichtete — in 123 Fällen in den letzten drei Jahren bei Ehebewerbern mit kranken Erbanlagen Kinderlosigkeit und so die Vermeidung eines unerwünschten Nachwuchses bewirkt.

Eine harmlose Verührung.

General Großmanns Haftentlassung bevorstehend.

Die Affäre des Generals Großmann, der bekanntlich vor einiger Zeit in dem Seebad Ostende von den belgischen Behörden wegen Sittlichkeitsvergehens verhaftet wurde, scheint sich nach der bisherigen Untersuchung doch als nicht so schwerwiegend herauszustellen, wie es die ausländische Presse in ihren großen aufgemachten Berichten hingestellt hat.

Die Ermittlungen in Brügge, die von dem Untersuchungsrichter van Hog angestellt wurden, haben ergeben, daß der General Großmann in einem Kino einen 17jährigen jungen Mann an den Knien berührt habe. Auf die laute Entrüstung des jungen Mannes hin griffen zwei Kriminalbeamte ein, die auffälligerweise in einer Nebenrolle saßen und den General hauptsächlich deshalb verhafteten, weil sein deutscher Paß nicht auf seinen eigentlichen Titel, sondern auf einen Kaufmann Großmann ausgestellt war. Nachdem nunmehr durch den Brügger Advokaten Scheppers und durch seinen Berliner Verteidiger Rechtsanwalt Julius Meyer I nach Vermittlung des Berliner Polizeipräsidenten, die Identität des General Großmann sicher festgestellt wurde, dürfte seine Haftentlassung sicherlich in Kürze erfolgen. Die Belandigung gegen den General lautet jetzt lediglich auf Erregung öffentlichen Kergernisses, eine Straftat, die nach belgischem Recht mit höchstens 25 Franken Geldstrafe oder zwei Wochen Haft bedroht wird.

Ein Pfund Obst und Gemüse täglich.

Obst und Gemüse aller Art beherrschen den Markt. Die Restaurierung des menschlichen Körpers wird durch den Genuß des eben gereiften Obstes, und auch durch Spinat, Salat, Kohlrabi, Mohrrüben u. a. m. gefördert. Gewaltige Mengen dieser stark vitaminhaltigen Produkte gelangen täglich auf den Markt und bedeuten für den größten Teil der Bevölkerung eine willkommene Abwechslung in der Ernährungsweise. Unsere Großstädte werden geradezu überschwemmt von diesen den Körper reinigenden und von allen Schäden befreienden Erzeugnissen. Das ist durchaus gut so und zu begrüßen, denn die Volksgesundheit muß gepflegt und gefördert werden. In der Hochsaison werden in Berlin täglich etwa 45 000 bis 50 000 Zentner Frischobst und Gemüse auf den Markt gebracht. Das ergibt pro Kopf der Bevölkerung 1 bis 1 1/4 Pfund. In anderen Großstädten (wie Leipzig, München, Hamburg usw.) ist etwa dasselbe Verhältnis. Dringend notwendig wäre und im Interesse der Volkswirtschaft liegt es, daß diese gewaltigen Obst- und Gemüsemengen unverzüglich der Bevölkerung zu den billigsten Preisen zugeleitet werden. Schon auf dem Transport sollten diese langersehnten und köstlichen Güter so schonend, wie nur irgend möglich, behandelt werden, und es erscheint durchaus angebracht, daß hierfür besondere Transportbestimmungen erlassen werden. Jede Lagerung muß vermieden werden, da beispielsweise Frischobst bei Bitterungsumschlägen in wenigen Stunden verdorben sein kann. Staat und Gemeinde sollten es sich aus diesen Gründen angelegen sein lassen, dafür Sorge zu tragen, daß die erforderlichen Ableitungsentwege gut funktionieren. Weit über die Hälfte der Obst- und Gemüsemengen wurden bisher durch den Straßen- und Markthandel der Bevölkerung zugeleitet, und in Anbetracht der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage sollte diesen Berufsgruppen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es ist richtig, daß die Straße dem Verkehr dient; jedoch ebenso

richtig ist, daß der Großstädter nur dann zu seinem Pfund Obst pro Tag kommt, wenn es so oft und so billig wie möglich täglich an ihn herangebracht wird. Damit wird der Volks- wie Landwirtschaft, ebenso aber auch der Gesundheit der Bevölkerung gedient. Den Bestrebungen, den Straßen- und Markthandel einzuschränken bzw. lohnzulagen, sollten von unseren Volkswirtschaftlern aus den dargelegten Gründen auf das entschiedenste widersprochen werden.

„Eßt mehr Obst und ihr bleibt gesund!“ lautet ein bekanntes Wort der Kerze und Hygieniker, das von den Erzeugern und Importeuren aufgegriffen worden ist, und man kann nur wünschen, daß Staat und Gemeinden dem Straßen- und Markthandel Freiheit gewähren, die er braucht, um der Bevölkerung im eigenen Interesse mehr Obst und Gemüse zuleiten zu können.

Gastod einer Familie.

Chepaar und vier Kinder durch Kohlenoxydgase vergiftet.

Paris, 16. September.

Einen tragischen Tod hat eine sechsköpfige Arbeiterfamilie in Lyon gefunden.

Ein Arbeiter, der am Dienstag früh seinen Kollegen an der Wohnung abholen wollte, erhielt auf sein Klingeln keine Antwort und ließ die Tür von der Polizei gewaltsam öffnen. Den Eintretenden bot sich ein erschütternder Anblick. Die ganze Familie wurde tot aufgefunden. Im Bett lag der 37jährige Arbeiter und hielt in seinen Armen sein fünfjähriges Töchterchen. Neben ihm lag ein erst 2 1/2 Monate altes Baby. Seine Frau kniete vor dem Bett, sie hatte den Kopf auf dem Bestand gestützt. Die beiden anderen drei bzw. einjährigen Kinder lagen stöhnend in ihren Betten, als ob sie schliefen. Man vermutet, daß der Tod der Familie durch ausströmende Kohlenoxydgase hervorgerufen worden ist. In der Küche war der Ofen noch angeheizt und rauchte stark.

187 Tote auf dem Fest der Arbeit.

Bei den Feiern des Labour Days (Fest der Arbeit) in den Vereinigten Staaten sind laut „Chicago Tribune“ 187 Personen ums Leben gekommen und 290 verletzt worden. Die meisten Todesfälle, nämlich 140, sind auf Verkehrsunfälle zurückzuführen.

Die Berliner Kommission für Naturdenkmalpflege veranstaltet in diesem Winterhalbjahr wiederum eine sechs Abende umfassende Vortragsreihe über Naturschutz und damit zusammenhängende Fragen, um auch auf diese Weise die Kenntnis der heimischen Natur und den Gedanken des Naturschutzes in weitere Kreise der Bevölkerung hineinzutragen. Sämtliche Vorträge finden im Städtischen Saalbau in Berlin-Neukölln, Pergstraße 147, in nachstehender Reihenfolge statt: Freitag, den 3. Oktober 1930, um 20 Uhr: Prof. Dr. Ulrich: „Die heimischen Landschaftsgemeinschaften.“ Freitag, den 7. November 1930, um 20 Uhr: Prof. Dr. Kollwitz: „Die Pflanzenwelt unserer Gewässer.“ Freitag, den 5. Dezember 1930, um 20 Uhr: Herr Lorge: „Die heimischen Orchideen.“ Freitag, den 9. Januar 1931, um 20 Uhr: Dr. Kollwitz: „Die gefährdeten Pflanzen der Heimat“ (mit Ausnahme der Orchideen). Freitag, den 6. Februar 1931, um 20 Uhr: Dr. Hülshelmer: „Die einheimischen Nadelhöher.“ Freitag, den 6. März 1931, um 20 Uhr: Stadtgartendirektor Kuppardt: „Die Ziersträucher unserer Gartenanlagen.“ Der Eintrittspreis beträgt für jeden Vortrag 0,25 M. und für die ganze Vortragsreihe 1 M.

Die Elternschaft der Käse-Kollwitz-Schule in Neukölln hat zum Dienstag, dem 23. September, eine Elternversammlung nach der Aula der Karl-Marx-Schule in der Kaiser-Friedrich-Straße einberufen, die sich mit dem Neubau des Schulgebäudes befassen soll.

Zeugen gesucht. Am 13. September gegen 22 Uhr wurde der Bauknecht Artur Hanert auf dem Bülowsplatz vor dem Karl-Liebknecht-Haus von bisher unbekannt gebliebenen Tätern erschossen. Nach Zeugenaussagen sollen zwei weitere Personen durch Schüsse verletzt und von Seiten des Publikums fortgeschafft worden sein. Zur Klärung des Sachverhalts werden alle Personen, die zweckdienliche Angaben machen können, gebeten, dem Polizeipräsidenten, Zimmer 249, Hausanruf 380, Kenntnis zu geben.

Groß ist die Freude des Kenners, wenn er eine bessere Zigarette entdeckt. Die ausgezeichnete MAKEDON-Zigarette ist für ihn bestimmt.

MAKEDON
SOZIAL

MAKEDON ZIGARETTENFABRIK G. M. B. H. MAINZ AM RHEIN
KONZERNFREI



Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstraße 30, Tel. D 2, Weidendamm 3354

Volkszählung erst 1932!

Wir rücheln auf die schwierige Finanzlage von Reich, Ländern und Gemeinden ist die in dem üblichen fünfjährigen Zeitraum im Jahre 1930 fällig gewesene Volkszählung zunächst auf das Jahr 1931 verschoben worden. Da die Schwierigkeiten in der Finanzlage von Reich, Ländern und Gemeinden anhalten, wird auf Anregung Preußens die nächste Volkszählung, mit der eine Berufs- und Betriebszählung verbunden werden soll, erst für das Jahr 1932 in Aussicht genommen.

Wer kennt nicht die Arbeitermarxisten Kolonne Berlin, die im Interesse ihrer Mitmenschen täglich und stündlich überall da helfend eingreift, wo es erforderlich ist, sei es beim Wasserleitungsdiens in Saatwäldern, Freibädern oder sonstigen Veranstaltungen. Die Kolonne hat mit ihren Mitgliedern im Jahre 1929 in nicht weniger als 14.365 Fällen eingegriffen. Getreu dem Motto: „An jedem Ort zu jeder Zeit, sind wir zur ersten Hilfe bereit.“ Die Arbeitermarxisten zeigen nicht nach Ruhm und Ehre, sondern verstehen in aller Stille ihre manchmal nicht leichten Arbeiten; speziell an Sonntagen, wenn sich alles an der Natur erfreut, steht der Samariter auf Wacht, um immer helfend einzugreifen. Wenn der Samariter auch nicht auf Dank rechnet, so hofft er doch, daß man ihm die dazu notwendigen Mittel bereit stellt, es wird viel gebraucht, um die Not unserer Mitmenschen zu lindern. Darum unterstützt den U.S.B. auch materiell, spendet reichlich zum weiteren Ausbau der Organisation, zum Wohle der Allgemeinheit. Spenden nimmt die Zentrale des Arbeiter-Samariter-Bundes, Kolonne Berlin, N. 24, Hamburger Str. 20, entgegen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Achtung, Funktionäre! Die Sammellisten für die Reichstagswahl müssen spätestens bis zum 20. September an die Abteilungsaffiziere abgerechnet werden.

Am Donnerstag, 18. September, bleibt das Büro des Bezirksverbandes der SPD. Berlin geschlossen.

- 1. Kreis Mitte. Bei der Demonstration am Sonnabend sind sechs Personen nicht abgeholt. Die Genossen werden gebeten, dieselben beim Genossen Waldenbauer, Johannstr. 14-15, abzuholen.
- Heute, Mittwoch, 17. September.
- 17. K.M. Die Sammellisten sind bis Sonntag, 21. September, beim Genossen Kühne abzurechnen. Die Abschneidearbeiten der Parteibüchlein sind bis zum 20. September zu erledigen.
- 18. K.M. Da haben immer noch sechs Bezirke aus, die die Wahlberechtigten nicht angegeben haben. Die Angaben sind noch in dieser Woche dem Kassierer zu machen.
- 19. K.M. Schwebeliste. 20 Uhr Mitgliederversammlung im Jugendheim, Lindenstr. 4, a. 1. Tagesordnung: „Nach der Wahl“. Referent: Gottlieb Reule. Alle Genossen und Genossinnen müssen erscheinen.
- 20. K.M. Neufeld. Die bestellten Wahlberechtigten sind heute im Lokal von Reil, Prinz-Straße 39, abzuholen. Die Parteiführer sammeln alle Transporten und führen ein.

Morgen, Donnerstag, 18. September.

- 134. K.M. Gruppe Köpenick-Grünitz. Die ordentliche Mitgliederversammlung am Donnerstag, 18. September, findet am Donnerstag, dem 18. September, im Lokal von Reil, Prinz-Straße, um 10 Uhr, statt.
- Frauenveranstaltungen.
- 1. Kreis Kreuzberg. Sonntag, 21. September, Fahrt nach Potsdam mit der U-Bahn und den Rinderkreuzen. Treffpunkt: Köpenick, Bahnhof, 8.00 Uhr. Rückkehr 12.00 Uhr. Rückfahrt und Kaffeestunden zusammen 1.00 Mk. Rinder 20 Pf. Karten sind bei allen Abteilungsleiterinnen zu haben.
- 21. K.M. Die Genossinnen bestellen sich an dem Kreisausflug am Sonntag, dem 21. September, im Jugendheim, Lindenstr. 4, zu haben.
- 22. K.M. Die Genossinnen bestellen sich an dem Kreisausflug am Sonntag, dem 21. September, im Jugendheim, Lindenstr. 4, zu haben.

Bezirksausflug für Arbeiterwohlfahrt.

1. Kreis Wedding. Freitag, 19. September, 19 1/2 Uhr. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterwohlfahrt. 1. Nummer 12. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben. Erscheinen aller Helfer ist notwendig.

Jungsozialisten.

Die heutige Jugendsozialisten findet im Arbeiterwohlfahrt-Bund, Staliner Str. 6, pünktlich 19 1/2 Uhr, statt. Jede Gruppe entsendet zwei Vertreter. Um 18 Uhr Arbeitsgemeinschaft aller Jungsozialisten.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Achtung, Funktionäre! Die Kreisleiter der Kreise Neufeld, Wilmersdorf, Köpenick, Grünitz, Staliner, Tempelhofer, Kreuzberg und Prenzlauer werden gebeten, zur Vorbereitung der Jugendberufsberatung am Donnerstag, dem 18. September, 20 Uhr, im Jugendheim, Lindenstr. 11, zusammenzukommen.

Geburtslage, Jubiläen usw.

12. K.M. Unseren Genossen Reinhold Ziegert, Verdingenstr. 1, zum 25jährigen Bestehen der sozialistischen Partei gratulieren wir herzlich. Er hat sich um die Partei sehr verdient gemacht und verdient die herzlichsten Glückwünsche.

13. K.M. Unser langjähriger Parteigenosse Paul Rosenberger feierte vor kurzem seinen 65. Geburtstag. Eine unserer herzlichsten und herzlichsten Gratulationen.

14. K.M. Freie Scholle. Unser junger Mann, der Genosse Karl Pfeiffer, feiert am 17. September seinen 19. Geburtstag. Genosse Pfeiffer gehört zu den Gründern der im Jahre 1925 entstandenen Jungsozialisten „Freie Scholle“. Wir wünschen dem jüngsten Genossen nach einem frohen Lebensabend.

15. K.M. Schwebeliste. Unser junger Mann, der Genosse Karl Watterot, ist pünktlich erschienen. Eine herzlichste Glückwünsche. Einbürgerung am Donnerstag, dem 18. September, 16 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

16. K.M. Schwebeliste. Unser junger Mann, der Genosse Karl Watterot, ist pünktlich erschienen. Eine herzlichste Glückwünsche. Einbürgerung am Donnerstag, dem 18. September, 16 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

17. K.M. Schwebeliste. Unser junger Mann, der Genosse Karl Watterot, ist pünktlich erschienen. Eine herzlichste Glückwünsche. Einbürgerung am Donnerstag, dem 18. September, 16 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

18. K.M. Schwebeliste. Unser junger Mann, der Genosse Karl Watterot, ist pünktlich erschienen. Eine herzlichste Glückwünsche. Einbürgerung am Donnerstag, dem 18. September, 16 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

Bezirksrat Kreuzberg: Festlicher und feierlicher Empfang nach dem 18. und 19. September. Karten sind am Freitag, dem 18. September, von 10 bis 12 Uhr, im Jugendheim, Lindenstr. 11, abzugeben.

Bezirksrat Prenzlauer Berg: Die „Rote Rote“ ist im Heim Sonnenburger Str. 20, Interessenten sind eingeladen.

Borträge, Vereine und Versammlungen.

Landesmannschaft der Schützengilde in Berlin. Geschäftsstelle: E. 14, Brunsenstr. 41. Donnerstag, 18. September, 20 Uhr, im Dresdener Garten, Dresdenstr. 43. Beisitzend: Aufnahme neuer Mitglieder. Bericht: Ehrung für 1930er Mitglieder. Vortrag des Landesmanns Wilhelm Sieben: „Die Dittmarer Weidwacht“. Hoch- und plauderhafte Beiträge, Landkarte - Tamen und Herren - willkommen.

16. Sept. 1930, abds.



Im Bereiche eines kühlen westlichen Luftkörpers liegend hatte am Dienstag der größte Teil Deutschlands unfreundliches und veränderliches Wetter mit einzelnen Regenfällen. Die Temperaturen blieben meist unter 16 Grad C. Nur im Südwesten des Reiches war es trocken und ein wenig wärmer. Das über Südschweden befindliche Tief verlagert sich jetzt langsam nordostwärts, so daß unser Bezirk am Mittwoch noch innerhalb der kühlen westlichen Luftströmung an der Südküste des Meeres bleiben wird. Ueber Irland liegt z. Z. eine neue Störung; sie dürfte ihrer Vorgängerin ostwärts nachziehen und so die feuchten Winde auch am Donnerstag anhalten lassen.

Wetterausblick für Berlin: Weiterhin kühl, bewölkt mit Neigung zu einzelnen leichten Regenfällen, mäßige westliche Winde. Für Deutschland: Ueberall kühl; im Südwesten noch meist trocken, im übrigen Deutschland veränderliches Wetter und besonders an der Küste leichte Regenfälle.

Funkwinkel.

Durch die Reportage von der Einweihung der neuen Synagoge in der Prinzregentenstraße, von Alfred Braun stimmungsvoll und mit großer Virtuosität vorgelesen, geht ein Teil des Schallplattenkonzerts für den Berliner Hörer verloren. Dieses Konzert ist interessant, weil es italienischen Belcanto dem Wagner-Gesang entgegenstellt. Besonders gut sind die deutschen Sänger vertreten, doch fehlen hier die weiblichen Stimmen. Könnte die Auswahl auch besser getroffen sein, so zeigt trotzdem dieses Konzert ganz deutlich die stilistischen Unterschiede zwischen den beiden Grundformen des modernen Bühnengesanges. - Ein Vortrag unter dem Titel „Wendepunkte im Künstlerleben“, von Otto Haag demonstriert, wie merkwürdig der Zufall im Leben des Bühnenkünstlers spielt. Haag untersucht die Dinge nicht weiter. Ihm genügen ein paar Anekdoten, die er sehr nett vorträgt. So ist das Ganze nichts weiter als eine angenehme Unterhaltung. - Auch Professor Dr. Liebert hält sich in seinen Ausführungen über den Königsberger Philosophen und Schriftsteller Haman anlässlich des 200. Geburtstages von ihm zu schwerem wissenschaftlichen Ton frei, aber Haman wird zu eng gefasst, zu sehr auf das Religiöse festgelegt; es ist immer gefährlich, bei der Charakterisierung eines Menschen einen Generalnenner finden zu wollen. - In der Bücherstunde behandelt Dr. Erwin Honig russische Romane und Erzählungen. Honig gibt eine Schilderung der einzelnen Bücher, ihres Aufbaus und der Handlung, aber es fehlen diesen Kritiken die großen Perspektiven. Besser wäre es, wenn Honig die Unterschiede zwischen alter und neuer russischer Literatur skizziert und auch Grundfähiges über die Sozialliteratur gesagt hätte. So bleibt es im Grunde nur bei einer Aufzählung. Ueber die Rede des Reichsinnenministers Dr. Birtz wird an anderer Stelle berichtet.

Serbffmoden bei Wertheim.

In einer reich beschickten, außerordentlich abwechslungsreich gestalteten Modenschau zeigt die Firma Wertheim, Leipziger Straße, die Mode der kommenden Tage. Braune, burgunderrote, grüne und blaue Tweed- und Jerseystoffe, uni oder mit leichten weißen Mustern versehen, bilden das Stoffmaterial zu Strahlenkleidern, die, leicht verarbeitet, als einzigen Zug eine hübsche weiße Hals- und Kermelgarnitur zeigen. Die Röcke sind halblang; dazu der Mantel aus demselben Stoff oder auch aus abweichendem Gewebe, ebenfalls einfach verarbeitet, mit Kragen- und Kermelgarnitur aus Kanin oder anderen gut gelungenen Imitationen. Sehr hübsch und kleidlich wirkt neben dem sportlich betonten Mantel der Samtmantel in schwarz oder eine der Modifarben als passende Umhülle für das Nachmittags- und Abendkleid; ein elegantes Kleidungsstück, dessen Anschaffung auch bei schmalen Geldbeutel nicht unerschwinglich ist. Will man noch ein übriges tun und verziertere Krage und Kermel mit einer hübschen Pelzimitation, dann ist man mit wenig Geld wirklich „topfisch“. Die Nachmittagskleider bevorzugen fast durchweg die schwarze Farbe oder schwarz-weiß, das Stoffmaterial ist Crêpe Georgette, Crêpe Romain, Marocain und andere weichfallende Gewebe. Die Hüte sind ganz klein, mittelgroß und mageraderartig, so daß jeder sich individuell und vorteilhaft zurecht machen kann.

Neue Gardinen bei Israel.

Der ruhig-lachlichen Bauweise entsprechend, trägt auch der moderne Fensterherschmuck schlichten Charakter. Das Kaufhaus Israel, Königstraße, zeigt in einer gut zusammengestellten Ausstellung neuartige Fensterdekorationen. Da es nach Ben Aliba bekanntlich nichts Neues mehr gibt - und in diesem Falle muß man ihm unbedingt Recht geben - feiert man diesmal ein fröhliches Wiedersehen mit der guten, fast vergessenen Handtöppelspitze, die sowohl in Kunstseide wie in albwährtem Weinen hergestellt wird; als neue Technik bemächtigt sich der Hästelich, der besonders reizvolle Wirkungen durch die verschiedenen Farbnuancen erhält. Ungemein dekorativ präsentiert sich ein neuartiger Rips - er nennt sich Spirarips - mit warmer, sammetartiger Wirkung. Der Filzstoff für die Fenstergardinen behauptet nach wie vor das Feld, die Uebergarnituren sind aus Rips, Kunstseide verschiedener Art und bilden in origineller, neuartiger Drapierung einen wirkungsvollen Rahmen.

Der „Clou“ im neuen Gewande. Das Berliner Konzerthaus „Clou“ in der Wauerstraße ist einer gründlichen innearchitektonischen Umgestaltung unterzogen worden. Fast 3 1/2 Monate dauerte es, um dem Aulienraum zeitgemäße Form zu verleihen. Dabei sei gleich vorweg festgestellt, daß der gewaltige Umbau als äußerst gelungen bezeichnet werden kann. Die störenden Säulen wurden beseitigt, das Dach mit großen Brückenkonstruktionen abgefangen. Auf der hierdurch geschaffenen Freifläche entstand ein Tanzplatz mit über 300 Quadratmeter einer der größten Berlins. 20 Lichtsäulen und 300 Meter Boulebeleuchtung erhellen den Saal gleichmäßig und absolut blendungsfrei. Eine moderne Entlüftungsanlage sorgt dafür, daß stündlich 70.000 Kubikmeter temperierte Luft dem Saal zugeführt werden. Trotz der modernen Umwandlung soll der volkstümliche Charakter gewahrt bleiben, ebenso die billigen Preise, durch die der zwanzigjährige Ruf begründet wurde. Ueber der beliebten Kaffeestunde nachmittags mit Konzert und Vorführungen werden am Abend Tanz- und artistische Darbietungen wechseln.

Das Kaufhaus Wilhelm Joseph in Schöneberg hat, der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung entsprechend, einen sehr energiegelassen Preisabbau durchgeführt. Die Angebote der jetzt veranstalteten Propagandatage beweisen, daß es durch schärfste Kalkulation und rationelle Einkaufsmethoden möglich war, Spitzenleistungen der Preiswürdigkeit zu bieten, ohne deshalb das Prinzip der Qualitätsware zu vernachlässigen.

Bekanntlich pflegt die Firma in ihren umfangreichen Spezialabteilungen moderne Sortimente erprobter Qualitätswaren. Eine besondere Spezialität ist die riesige Auswahl der schönsten in- und ausländischen Modenneuheiten. Aus den Inseraten ersieht man das weitere.

Wie man hartes Wasser weich macht. Sehr oft hört man Hausfrauen beim Waschen klagen: „Die Seife schäumt nicht genug, das Wasser „steht“ nicht“. Das Wasser ist in diesen Fällen nicht weich genug. Es enthält zu viel Kalk. Chemiker haben berechnet, daß 10 Gramm Kalk in 100 Liter Wasser schon 120 Gramm härter Seife unvernünftig machen. Früher wußte man sich nur dadurch zu helfen, daß man weiches Regenwasser sammelte und sich zum Waschen in einer großen Tonne aufbewahrte. Heute ist es einfacher, da die moderne Wassermittelindustrie ein Mittel geschaffen hat, das hartes Wasser weich macht wie Regenwasser. Man gibt dem Wasser vor der Verwendung des Saues einfach etwas Deutsches Wasser bei. Deutsches Wasser schließt die Härtebildung vollkommen nieder und macht das Wasser weich und geeignet für die Wäsche. Auch die Wäsche selbst wird durch weiches Wasser bedeutend mehr geschont.

Freie Turnerschaft Groß-Berlin e.V. M. d. A. - T. - u. Sp. - B. Am Donnerstag, dem 11. September, verliert nach einem Verkehrsunfall unser Mitglied August Fellmann im 72. Lebensjahre. Ein immer pflichtgetreuer Turngenosse, der über 20 Jahre dem A. - T. - u. Sp. - B. angehörte, scheidet mit ihm aus unserer Reihen. Ehre seinem Andenken! Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 18. September, 17 1/2 Uhr, im Krematorium Baumföhlenweg statt. Der Beerdigung.

Am Sonntag, dem 14. d. M., verließ nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager, der Bischof Reinhold Ziegert im 67. Lebensjahre. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen Frau Mathilde Ziegert u. Kinder. Berlin, den 15. September 1930. Wilhelmshagenstr. 54. Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 18. September 1930, nachmittags 1 1/2 Uhr, im Saal des Krematoriums Gröblichstraße statt.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante Agnes Rex geb. Schneiderwid nach schwerem Leiden im Alter von 59 Jahren am Sonnabend, dem 13. September, abends 8 Uhr, verstorben ist. Otto Rex Berlin D. 34, Maternstr. 19. Einbürgerung am Sonnabend, dem 20. September, nachmittags 5 Uhr, im Krematorium Gröblichstr. 37.

Am 11. September wurde uns plötzlich und unerwartet durch Verkehrsunfall unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel August Fellmann entzogen. In tiefer Trauer. Familie Alfred Fellmann Familie Paul Ulbricht Hermann Fellmann u. Brant Familie Robert Schmidt Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 18. September, um 17 1/2 Uhr, im Krematorium Baumföhlenweg statt.

Am 13. September verließ nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater Karl Riegel im Alter von 77 Jahren. Im Namen der Hinterbliebenen Marie Riegel. Die Einbürgerung findet am Freitag, dem 19. September, 19 1/2 Uhr, im Krematorium Gröblichstraße statt.

Von der Reise zurück; Dr. Emil Hirsch Facharzt für Herzkrankheiten Kurtfurstendamm 197 u. Alexanderstr. 37 Der gute Kapitän-Kaufabak ist in den meisten Zigarrenschmuck, erhältlich. C. Röcker, Berlin Lichterberger Straße 22, Köpenick, 3861

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin Einfindungen für die Arbeit nur an den Jugendleitern. Berlin SW 66, Lindenstraße 3

Politischer Informationsabend. Montag, 22. September, 19 1/2 Uhr, im großen Sitzungssaal des Reichsantra Kreuzberg, Praterstr. 11. Es spricht Genosse Peter Beer: „Was steht die Wahl?“ Ohne Mitgliedschaft kein Zutritt.

Achtung, Spiel- und Sportler! Das für nächsten Sonntag in Wannsee angeordnete Sporttreffen muß bei veränderter Umstände wegen ausfallen. Achtung, Mitglieder der Jugendsozialisten! Die Mitgliedsarten liegen zur Abholung bereit. Achtung, Abteilungsleiter! Schickt die Monatsprogramme ein.

Heute, Mittwoch, 17. September, 19 1/2 Uhr. Streikarbeiter der U.B.: Pflichtprobe im Jugendheim Ger. 68, Luriner Straße. Bezugsliste Tagespartei: Der Sprecher ist in der Aula der Schule Waldenstraße 14.

Arbeit und Anleihen!

Der Arbeitslosigkeit muß sofort entgegengearbeitet werden.

Es gibt einen Gesichtspunkt, unter dem der Wahlausgang als besonderes Mahnzeichen angesehen werden muß. Das ist die riesengroße allgemeine Arbeitslosigkeit und — fast noch mehr — die Verzweiflungstimmung, in der sich die jüngste Generation der Hand- und Kopfarbeiter befindet, die nicht in richtige Dauerarbeit kommen kann und in der sich auch die älteren Angestelltenkategorien befinden, deren Abbau in zu rigoroser Weise erfolgt ist und die überhaupt nicht mehr auf Dauerarbeit hoffen.

Die Beschaffung von Arbeit zur Milderung der politischen Krisenwirkungen ist also auch ein eminent staatspolitisches Problem.

Wären die Ursachen der Arbeitslosigkeit ausschließlich weltwirtschaftlich bedingt, so ließe sich überhaupt kaum etwas machen, wenn man von der Förderung des Außenhandels, von der Verhinderung etwa der Schiedsachen Finnland-Experimente absieht. Es gibt aber auch innerwirtschaftliche Krisenursachen, deren Bekämpfung sofort mit erheblich verstärkter Energie unternommen werden kann. Die teilweise Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch innerwirtschaftliche Maßnahmen ist ein praktischer Weg auch zur sofortigen politischen Konsolidierung Deutschlands.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, das Organ der Schwerindustrie, schreibt in einem Kassenammerartikel über den Wahlausgang: Politik müsse nahrhaft sein, sonst wenden sich die Massen gegen die Politik. Die Regierungspolitik Brüning's war nicht nahrhaft, so fahren wir fort, sie war nicht nahrhaft, weil die Regierung Brüning den kurzfristigen Interessen der deutschen Unternehmer zu viel Zugeständnisse gemacht hat. Diese Zugeständnisse liefen in der gleichen Richtung deutscher Unternehmerpolitik, die seit der Stabilisierung und besonders im Gefolge der Rationalisierung die innerwirtschaftlichen Krisenursachen erzeugt hat.

Die Schaffung von Arbeit durch Bekämpfung der innerwirtschaftlichen Krisenursachen kennt zwei Wege: staatliche Maßnahmen und eine vernünftige Politik des Privatkapitals, die von Staats wegen eventuell gezwungen werden muß.

Die Staatsmaßnahmen der Brüning-Regierung sind ein Fehlschlag;

sie waren nicht ganz ohne wahlpolitische Absichten verfaßt; auch in diesem Sinne waren sie ein Fehlschlag.

Schon die verfehlte Koppelung von Preis- und Lohnabbau konnte nichts nützen, weil Lohnkosten senkung bei gleichzeitiger Weltmarktkrise den Umlauf nicht erhöht sondern eher lenkt und deshalb neue Arbeitsgelegenheiten nicht geschaffen werden konnten.

Die Preisabbauaktion gegen die Kartelle war bisher praktisch erfolglos. Es ist zu befürchten, daß die natürlichen Kartellpressungen und Kartellpreissenkungen, die erste Krisen immer bringen, durch die — dazu nicht ernst genug gemeinte — Preisaktion aufgehalten werden, weil die Endpolitik durch die Abwehr der Staatsaktion die Wichtigkeit ihrer Veranlassung beweisen können, die von den Unternehmern dann mit der Lebenskraft ihrer Kartelle verteidigt werden.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Brüning-Regierung war größtenteils, soweit Reichsbahn und Reichspost in Frage kommen, ein Bluff und bleibt auf anderen Gebieten wirkungslos, denn es fehlt ja einfach das Geld.

Die Bemühungen um die Zinsenkung waren, da ja nur eine Verringerung der Zinsspannen und Provisionen etwas genützt hätte und obwohl Herr Luther sich vorgespammt hatte, nichts als eine schöne Geste: Es ist längst still geworden davon.

Diese Staatsmaßnahmen waren nicht etwa vergeblich, weil sie falsch angelegt waren. Sie waren nur nicht ernst gemeint oder wurden mit unzulänglichen Mitteln unternommen. Was sie ernst gemeint waren, wie bei dem Junktim von Lohn- und Preisabbau, waren sie dumm.

Gegen die Uebermacht der Kartelle und für den Kartellpreisabbau läßt sich nur etwas machen, wenn man den Kartellen die usurpierte Berufung auf die Gewerbefreiheit, die sie schon seit 50 Jahren mißbrauchen, schlechtmach nimmt. Anders wird jede Kartellaktion nur zu einer talmudistischen Diskussion. Arbeitsbeschaffung ist nur möglich, wenn man Geld hat. Geld konnten sich zu vernünftiger Arbeitsbeschaffung nur Staat, Kommunen und öffentliche Betriebe beschaffen. Aber auch Luther hielt die Schenkung für produktive öffentliche Auslandsanleihen geschlossen; die Brüning-Regierung machte schon erst gar keinen Versuch, gegen die der Privatisierungskampagne dienende Anleihenverschleierung etwas zu unternehmen. Dafür waren DD-Bank und Deutscher, Siemens, Duisburg, Wölgel als tatsächliche Reichsregierung in der Anleihefrage viel zu stark. Wirklicher Zinsabbau war nur durch Öffnung der Anleiheverschleierung und durch rücksichtslose Unterbietungskonkurrenz aller öffentlichen Banken auf dem Geld- und Kapitalmarkt möglich. Wer aber mag sich mit etwas gegen das private Bankkapital belasten!

Die Staatsmaßnahmen waren also falsch und unzulänglich angelegt. Das hat der Wahlausgang — wir sprechen nur von der unzulänglichen Bekämpfung innerwirtschaftlicher Krisenursachen — durch die Radikalisierung bewiesen.

Verantwortlich dafür sind — noch mehr als Brüning und seine Regierung — die diese Regierung dirigierenden privatwirtschaftlichen Kräfte.

Es ist ihre Schuld in erster Linie, wenn ihnen wegen der gefährdeten „Sicherheit und Ordnung“ jetzt das Zittern im Gebiete sitzt. Sie müssen die Konsequenzen aus ihrer falschen Politik ziehen und wirkliche Preislenkung, wirkliche Arbeitsbeschaffung, wirkliche Zinsverbilligung in Zukunft auch selber wollen. In der Tat richtet sich die Lawine der politischen Radikalisierung in erster Linie direkt gegen das Privatkapital und seine falsche Wirtschaftspolitik. Es ist nur sein gellärter und kritischer Sozialismus, den Kommunisten und Nationalsozialisten im Gegensatz zu den Sozialdemokraten wollen. Aber es ist eine ganz echte und riesenhafte Welle der Unzufriedenheit gegen das privatkapitalistische Wirtschaftssystem.

Das Privatkapital hat die Liste innerwirtschaftlicher Krisenursachen auch noch durch besondere eigene Dummheiten im Großmaßstab ergänzt. Die Rationalisierung führte dazu, daß die Kapazität der Betriebe nicht ausgenutzt werden konnte; denn man

unterließ es, die Preise entsprechend zu senken und dadurch für vermehrte Nachfrage zu sorgen. Dadurch wiederum erhöhten sich die fixen Kosten, und daher kam die Forderung nach Kapitalbildung und Steuerlenkung um jeden Preis, eine Parole, mit der man dann, als die Steuerlenkung unmöglich war, die Kapitalflucht und die Steuerflucht in der durch Reparationen bedrückten Republik hoffähig zu machen bestrahlte war. Da die Gewinnkonten der Banken, nachdem man die Aktionäre brutalisiert hatte, leer blieben, erforderte man unter dem Beifall der Industrie die Privatisierung öffentlicher Betriebe und die Notwendigkeit des öffentlichen Substanzverkaufs ins Ausland, womit volkswirtschaftlich nur neue falsche Kosten entstanden. Die „politische und wirtschaftliche Vertrauenskrise“ war dann der „letzte Schrei“, mit dem, als die innerwirtschaftlichen selbstverschuldeten Krisenursachen immer deutlicher erkennbar wurden, die Verantwortlichkeit des Privatkapitals für seine monumentalen volkswirtschaftlichen Dummheiten der letzten fünf Jahre losgerissen werden sollten.

Diese Grobdummheiten der privatkapitalistischen Politik sind wichtige Ursachen der Arbeitslosigkeit. Sie müssen gulgemacht werden.

Wenn die Privatwirtschaft durch den Wahlausgang etwas gelernt hat, so soll sie das jetzt beweisen. Das wichtigste Rezept gegen unorganische und überraschende politische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit ist die Beschaffung von Arbeit. Das einzig mögliche Instrument dazu sind, im Tiefpunkt einer Krise wie jetzt, Anleihen für die öffentliche Hand, für Wohnungsbau, Straßenbau,

für öffentliche Betriebe, für landwirtschaftliche und sonstige Reaktionen.

Man halte uns nicht für so kurzfristig, daß wir die Lage des Kapitalmarkts vergessen! Es kommt darauf an, wie man etwa in New York die Dinge in Deutschland sieht. Der amerikanische Staatshaushalt ist weitgehend auf den Reparationen aufgebaut. Amerika hat in Deutschland riesig investiert. Deutschland ist in der Krise, besonders weil es die ungeheure Sonderlast der Reparationen trägt, als Schuldner ebenso empfindlich als mächtig. Das weiß und respektiert man im Ausland. Die Beschaffung von Anleihen für Deutschland kann so ein kaufmännisches Gebot für unsere Gläubiger sein. Nicht nur in New York, auch in London, Paris, Amsterdam, Zürich usw. Man muß das in Deutschland nur deutlich machen und wollen. Dieses Sehen und Wollen sollte den deutschen Banken, der Schwerindustrie und auch Herrn Luther durch den Wahlausgang erleichtert worden sein.

Dazu gehört freilich, daß man alten Dummheiten wie Kapitalflucht, Steuerabgabe und Steuerflucht, Privatisierungskampagnen und Kravattenpolitik gegenüber Kommunen abschnödel.

Wir glauben, daß Arbeitsbeschaffung durch Anleihen helfen wird, und daß Anleihen möglich sind, wenn man will. Wir sind auch der Meinung, daß die politische und parlamentarische Konsolidierung sehr gehemmt sein wird, wenn nicht gleichzeitig die ernsteste Vorbereitung einer großzügigen Politik der Arbeitsbeschaffung durch Anleihen vor- und nebengeschaltet wird. Wir glauben endlich, daß diese Politik von den privatkapitalistischen Mächten im eigenen Interesse sofort und rückhaltlos gefördert werden muß.

Die Sozialdemokratie hat die Privatwirtschaft rechtzeitig auf ihre Sünden aufmerksam gemacht. Sie blieb in den Wahlen Deutschlands mächtigster politischer Block. Sie macht vernünftige Außenpolitik mit, weil sie den Massen Brot und Arbeit geben will. Die Privatwirtschaft muß durch Taten beweisen, daß sie dazu auch bereit ist.

Paul Reusch verdient!

Gewinne der Schwerindustrie von Krise unbeeinflusst.

Wenn es weiterer Beweise bedurfte dafür, daß die Schwerindustrie keineswegs schlecht verdient, wie in der Debatte um die Eisenpreissenkung und Lohnerabhebung behauptet wurde, so wäre eines der Abflüsse der Gutehoffnungshütte, Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb in Rürberg, vom 30. Juni. Diese Gesellschaft (Kapital 80 Mill.) ist die Dachgesellschaft der Gutehoffnungshütte Oberhausen A.G., deren Kapital von 60 Mill. gänzlich in ihrem Besitz ist. Wenn sie daneben auch wertvolle Beteiligungen an anderen Unternehmen des In- und Auslandes hat, so ist doch ausschlaggebend für das Ergebnis der Gewinn der Oberhausener Werke. Obwohl das ganze abgelaufene Geschäftsjahr von der rückläufigen Konjunktur beeinflusst und die Verschlechterung auf dem Eisen- und Kohlenmarkt im zweiten Halbjahr besonders stark war, wird das finanzielle Ergebnis als verhältnismäßig günstig bezeichnet. Die kürzbergische Dachgesellschaft kann daher, zumal auch die übrigen Beteiligungen rentabel arbeiteten, die Vorjahrsdividende von 7 Proz. gemährt werden.

Die Reichspost verteidigt sich.

Im Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost machte der Reichspostminister zu Angriffen der privaten Unternehmer gegen Betrieb und Wirtschaftlichkeit der Kraftposten Ausführungen, denen man beipflichtet und deren feste Befolgung bei der Tarifgestaltung der Reichspost man nur wünschen kann.

Seit Jahrhunderten sei die Personenbeförderung auf der Landstraße eine der urenigsten Aufgaben der Post. Heute bilden die Kraftposten die Ergänzung in abgelegenen Gebieten zum Eisenbahnnetz, seien also ein Instrument des öffentlichen Verkehrs das zur planmäßigen Befriedigung der Anforderungen der Allgemeinheit, nicht aber nach Rentabilitätsrücksichten zu handhaben sei. Unter dem Gesichtspunkt des Gemeinwohls sei es ein verkehrspolitischer Fehler, unrentable Linien stillzulegen und so dünnbesiedelte Gebiete vom Verkehr abzuscheiden. Private Unternehmungen könnten solche Linien nicht betreiben, verjagten also wichtigen Aufgaben der Verkehrspolitik gegenüber.

Das gesamte Kraftpostwesen müsse als wirtschaftliches Ganzes angesehen werden, bei dem die Einnahmen rentabler Linien die Fehlbeträge unrentabler ausgleichen müßten. Die Tarife dürften aus Rücksicht auf das Gemeinwohl nur gerade die Höhe erreichen, bei der ein finanzieller Ausgleich der Gesamteinnahmen und der Gesamtausgaben aller Linien erreicht würde.

Bei dieser Gelegenheit gab der Reichspostminister auch bekannt, daß zurzeit 2266 Kraftpostlinien mit einer Betriebslänge von 43815 Kilometer (Betriebslänge der deutschen Eisenbahnen 58300 Kilometer) beständen, die im Jahre 1929 85,6 Millionen Personen beförderten.

Solche Entwicklung wird gefährdet!

Die deutsch-französische Handelsbilanz wird immer günstiger.

Seit der deutsch-französische Handelsvertrag abgeschlossen worden ist, hat sich der deutsche Warenhandel mit Frankreich außerordentlich günstig entwickelt. Die Wareneinfuhr aus Frankreich ist vom ersten Halbjahr 1928 bis zum ersten Halbjahr 1930 von 403 auf 291 Millionen Mark gesunken. Die Ausfuhr deutscher Waren nach Frankreich ist — einschließlich der Reparationslieferungen — in der gleichen Zeit von 319 auf 592 Millionen Mark gestiegen. Aus einem französischen Einfuhrüberschuß von 84 Millionen Mark ist in zwei Jahren ein deutscher Ausfuhrüberschuß nach Frankreich von 301 Millionen Mark geworden. Dabei handelt es sich in erster Linie um hochwertige Waren, die nach Frankreich mehr exportiert worden sind. Der Export von Eisenwaren ist mengenmäßig um das Achtfache, von Kupfer und Kupferwaren um das Zehnfache von Maschinen um das Vierfache, von elektrotechnischen Erzeugnissen um das Zweieinhalbfache gestiegen, und der Chemikalienexport hat sich um fast 50 Proz. erhöht.

Diese Entwicklung hängt gewiß mit der weiterhin günstigen Wirtschaftslage in Frankreich zusammen. Sie wäre aber un-

möglich gewesen, ohne das wirtschaftsfreundliche Verhältnis, das durch den deutsch-französischen Handelsvertrag begründet worden ist. Die Gefährdung dieser Entwicklung gehörte zu jener Politik des Leichtsinns, die unter dem Druck von Schiele von der noch amtierenden Regierung durchgeführt wurde. Es wird eine wichtige Aufgabe des neuen Reichstages sein, das handelsvertragliche Verhältnis zu den Abnehmern deutscher Waren in ganz anderer Weise zu pflegen, als das unter dem Schiele-Regime geschah. Das ist ein Stück Arbeitslosenpolitik, die unumgänglich ist.

Trufbildung in der Schuhindustrie.

Salamander gliedert sich Mercedes an.

Die unter dem Druck der tschechischen Konkurrenz erfolgte technische Umstellung in der deutschen Schuhindustrie hat eine ungeahnte Besserung des Schuhhandels und eine Steigerung der Rentabilität gebracht. Jetzt folgt der technischen Umstellung die kapitalmäßige Umgruppierung, indem die technisch zurückgebliebenen Werke von der Konkurrenz aufgekauft werden.

Führend ist die Salamander AG. mit einem Aktienkapital von 32 Millionen Mark. Jetzt tritt sie in ein „freundschaftliches Verhältnis“ zur Haueisen u. Co. AG., die die Mercedes-Schuhe fabriziert, unter Umständen, die der Form einer Fusion fast gleichkommen. Während die Salamander AG. nämlich ihre Dividende von 12 auf 16 Proz. steigern konnte, erlitt das Mercedes-Unternehmen in den letzten Jahren so starke Verluste, daß nunmehr eine Zusammenlegung des Kapitals im Verhältnis von 10:1 von 5 auf 0,5 Millionen und eine Wiedererhöhung auf 2,5 Millionen Mark notwendig wird. Und dieses Restkapital von 2 Millionen Mark wird von der Salamander AG. übernommen werden, die dann mit 60 Proz. des Kapitals die absolute Gewalt über das Mercedes-Unternehmen ausübt.

Wenn betont wird, daß Herstellung und Vertrieb der Mercedes-Schuhe aufrechterhalten werden, so liegt das natürlich im Interesse des Aktienmehrheitsbesizers Salamander, da die Mercedes-Schuhe als gut eingeführte Markenartikel eine starke Marktposition besitzen.

Neuer USA-Kupferkonzern.

Neben den beiden führenden amerikanischen Kupferkonzernen (Anaconda Copper und Guggenheim-Gruppe) bildet sich in den Vereinigten Staaten ein dritter großer Trust, dessen Mitglieder bisher wenigstens der vom internationalen Kupferkartell ausgehenden Einschränkungsparole nicht Folge geleistet haben. Es handelt sich um die Phelps Dodge Corporation, die erst vor wenigen Monaten den Konzern Columet u. Arizona unter ihre Kontrolle brachte. Beide Gesellschaften waren gemeinsam an der Nichols Copper Co., einer Verhüttungsgesellschaft, beteiligt. Wie aus New York gemeldet wird, soll jetzt auch die Nichols endgültig mit der Phelps Dodge verschmolzen werden.

Der neue Trust wird über ein Kapital von 325 Millionen Dollar verfügen. Von besonderem Interesse ist dieser Vorgang durch die Beziehungen, die zwischen dem neuen Trust und europäischen Gruppen bestehen, insbesondere zur British Metal Corporation, die bekanntlich mit der Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. in engster Interessengemeinschaft steht. Die Canadian Copper Refiners Ltd., die englischen Kapitalgruppen nahe steht, wird ebenfalls von der Nichols-Phelps-Dodge-Gruppe kontrolliert.

Verluste im Abzahlungsgeschäft.

Die der Dresdner Bank nahestehende Kreditanstalt für Verkehrsmittel hat im Jahre 1929 ihren eigentlichen Geschäftszweig, das Abzahlungsgeschäft, fast völlig abgebaut. Im Zusammenhang mit dem Favaog-Zusammenbruch erlitt die Gesellschaft Verluste, die nach Aufhebung der Reserven zu einem Defizit von 650 000 Mark im Jahresabschluss führten. Die Verwaltung machte sich nach den Mißerfolgen nach Mitte vorigen Jahres unter Einschränkung des gesamten Geschäftsumfanges dem Aufkauf und der Veräußerung von großen Grundstücks-

Otto Flake: Rundfahrt durch Genf

1.

Nachdem ich schon ein paar Tage in der Stadt Umschau gehalten hatte, setzte ich mich in einen der Touristenwagen, mit denen zwei Dutzend aufs Geratewohl zusammengewürfelte Menschen aus allen gattural und nasal redenden Nationen eine Rundfahrt durch einen Ort machen, von dem sie nichts wissen. Ich dachte, es sei im Interesse der Besucher Genfs, das auszuprobieren.

Die sechs Franken, die diese Stunde — ohne Trinkgeld — kostete, war die Leistung nicht wert. Der Dolmetsch, ein völlig ungeeigneter Mensch, konnte sich in keiner der drei Sprachen, die er „beherrscht“, ausdrücken. Den Großen Kurfürsten auf dem Reformationsdenkmal stellte er den gläubigen Amerikanerinnen als Friedrich den Großen vor, und den romanischen Stil der Kathedrale als den römischen. Er hätte Julius Cäsar, der hier eine seiner berühmten Brücken schlug, als Erfinder dieses römischen Stils nennen können — ich bezweifle, daß eine der Damen aus den Vereinigten Staaten scholisiert gewesen wäre. So ist das Zeitalter der Schnellreisen — geben Sie sich keine Mühe, es zu ändern.

Immerhin, auch da gilt, daß doch etwas hängen bleibt. Ohne diese Rundfahrt hätte ich schwerlich bis zu dem Punkt gefunden, wo Arve und Rhone zusammenfließen. Die Arve, die einen kurzen Weg vom Montblanc her kommt, ist grau — gelb — schlammig; die Rhone, die sich im See gefiltert hat, blassgrün — grottenblau. Die beiden Farben liegen nebeneinander, ohne sich zu mischen; kein Eis im silbernen Becher kann Moskwa sauberer gegen Bistazie abgrenzen. Die Flüsse laufen noch lange getrennt im selben Bett nebeneinanderher; erst die Turbinen einer Kraftanlage werden sie durcheinander.

Die Rhone ist bereits durch eine solche Anlage gegangen, gleich nachdem sie zum stadtdurchströmten Fluß wurde. Man kann die Raschenshallen betreten und sollte den Besuch nicht unterlassen. Kaum daß man einen Arbeiter sieht, der dieses Filterwerk bedient. Seit mehr als vierzig Jahren gehen die Stahlsolben ihren ruhigen Gang. Man trinkt das Rhonewasser, und es gilt als vorzüglich.

2.

Am Zusammenfluß von Arve und Rhone wird man noch eines anderen Schauplatzes teilhaftig: des besten Blicks auf den Montblanc. Der beste Blick auf alle Dinge ist nicht der von vorn auf die Breitseite, sondern der perspektivische von der Seite her. Ich merkte das auch am anderen Ende des Sees, bei Villeneuve. Der Blick auf die Städteliste von Vevey bis Ternier ist eindrucksvoll, wenn man ihn von der Mitte des Sees hat; aber er ist künstlerisch ergiebiger, wenn man das Auge schräg über alle Windungen, Vorsprünge und Höhenlichter schweifen läßt.

So auch der Montblanc. Vom Arve-Rhone-Punkt aus gesehen liegt er feillich und füllt mit vollkommener Harmonie die Bude aus; die zwischen dem Salève und einem Blauen Horn liegt. Er schmiegt sich in dem Halbmonde ein, der die Abhänge der beiden Berge bildet. Fast kann man den Besuch des Salève entbehren; aber da oben ist das Panorama natürlich großartiger, reich es doch bis zum See von Annecy.

3.

Gleich Zürich liegt Genf am Austritt eines Flusses aus einem See. Dem Uto-Rai dort entspringt der Montblanc-Rai, und der Blick auf das jenseitige Ufer mit dem Englischen Garten hier ist der gleiche wie auf den Wythen-Rai mit den Anlagen links der Zimmbrücke. Aber die Brücke, die in Genf über den ausströmenden Fluß führt, liegt dicht auf dem Wasser, während sie sich in Zürich unterfahren läßt.

Dieser Unterschied ist einigermaßen charakteristisch. Das alte Zürich baut sich am Flusse auf, das alte Genf liegt feillich. Der Grund ist wohl im steigenden Lauf der Rhone zu suchen, die sich nicht zu einer Wassertröbe im eigentlichen Sinn des Wortes hergab. So kommt es, daß der Kern von Genf keine organische Verbindung mit dem Wasser eingegangen ist; die Stadt stellt diese Eigentümlichkeit mit Wien.

4.

Mit Genuß bin ich den Bauperioden der Stadt nachgegangen. Da ist zunächst der Platz um die Kathedrale Saint Pierre, ein aus dem Flachland emporgehobener Kern auf des Hügels Spitze, Renaissance und Kaloinismus vollzogen sich hier ungefähr gleichzeitig. Man betrachte das Rathaus. Nicht nur die Erhebung der Treppe durch eine mit Kiesel gepflasterte Rampe — damit die Ratsbesitzer sich in der Sänfte in die Säle tragen lassen konnten — ist bemerkenswert, sondern auch die Stützgebung.

Kartuschen, holländisches Beiwert, Ornamentik fehlen vollständig, nur die klaren, festen Linien der neuen Klassik wurden angenommen. Es ist der Verzicht auf das romantische Detail, es ist Sachlichkeit, es ist die Vermählung protestantischer Nüchternheit mit lateinischer Genauigkeit. Es ist ein Protestantismus, der sich von dem Bittenbergs in wesentlichen Punkten unterscheidet: in Genf war er ein diktatorisches, Staat und Metaphysik zusammenschweißendes Ereignis von äußerster Logik.

Seine Gründer gehören zu den großen politischen Führern — man könnte sagen, daß sie Faschisten des 16. Jahrhunderts waren, die mit der Weltanschauung auch die Gesellschaftsform leiteten —, kriegerische, extrem männliche Gestalten, die befreiten, um sofort wieder zu binden. In den Gefahren des Individualismus wählten sie gründlich Befehd. Als Krieger, als streitbare Gottesmänner stehen sie an der Wand des merkwürdigen Reformationsdenkmals, das bei Kriegsbeginn soweit fertig war, daß nur noch auf den Seitensockeln die Standbilder Luthers und Zwinglis fehlten. Diese Standbilder sind dann nicht aufgestellt worden, und dabei wird es, wie ich hörte, bleiben. Die Einheit der protestantischen Nationalität hat gezeigt werden sollen. Der Krieg zerriß diese Empfindung. Immerhin liebt man, tiefer angegriffen, auf der Wand die Säge des Großen Kurfürsten, der lieber sein Silber verlaufen wollte, als „diese armen Leute“, die vertriebenen Hugenotten, hungern zu lassen.

Auf engem Raum sind in dieser Eise um die Kathedrale alle Gassen und Gebäulichkeiten zusammengedrängt, in denen eine große historische Bewegung gemacht wurde. Solche Konzentration, solche Kondensierung geschichtlicher Stimmung ist von ungemäßigtem Reiz. Gegenüber der Kathedrale liegt das Auditorium, ein kleiner Saal mit ansteigenden Bänken und der Kanzel Kalvins, die auch die von John Knox war. Diesen Saal könnte ein Regisseur übernehmen, der ein Revolutionstribunal zu verwirklichen hätte: es liegt etwas Jakobinisches, etwas Fanatisch-Demokratisches über den Stuhlreihen, die keine Distanz, kein mystisches Dämmerlicht erlauben.

Die Führer fordern auf, die Kanzel zu besteigen. Ich fand es überflüssig, daß jeder Gevatter Handlungsmacher von „drüben“ seine Hand darauf legte, aber der Sinn ist derselbe, der jedem Amerikaner das Recht gibt, die Hand seines Präsidenten zu drücken. Unweigerlich fragte eine Mitstreiterin oder Miß nach der anderen, ob das Holz Eiche sei — das sind dann die Einbrüche und Erinnerungen, die man von einer Europareise mit nach Hause nimmt.

5.

Auf einem winzigen Platz steht das Denkmal für Loepfer, der so liebenswerte humoristische Bücher geschrieben hat. Dieser Platz ist ein Zumeil, ein Muster perfektionierter französischer Bauweise aus schon bürgerlichen Zeiten und ein Beispiel für die Architektur, die sich in den nachklassizistischen Jahrhunderten um den alten Kern gelegt hat.

Steigt man dann hinunter, so kommt man in die dritte, die neuere Stadt, die sich durch die Breite der Geschäftsstraßen auszeichnet. Diese Breite fällt allen Besuchern auf und verführt, wie das nun einmal bei Stadtgebäuden nahelegt, zu charakterologischen Schlüssen: Die Begriffe Ellenbogenfreiheit, klare Nüchternheit bieten sich an. Unter den Geschäften fallen die der Juweliere, Uhrmacher, Emaillearbeiter durch ihren Reichtum auf. Die Parfumerien sind ganz im Pariser Stil gehalten, wohlgefällig für Auge und Nase.

Das Theater ist eine bewußte Nachahmung der Oper in Paris, kleiner, bescheidener. Das Reformationsdenkmal, diese mit eingemeißelten Worten bedeckte und von überlebensgroßen Figuren in Felder geteilte Wand ist so unentbehrlich in Paris wie Hodler, der ein Genfer war, unter französischen Impressionisten. Pariserisch hingegen sind die Kamine auf den Dächern mit ihren Kuffen und Blechröhren — aber sie sind nicht ganz so intim, nicht ganz so elegant wie an der Seine. Wenn man daher nach Nüchternheiten zwischen den beiden Städten sucht, wird man sie zwar belegen können, jedoch auch Unterschiede finden. Genf ist ein wenig berber, unduldsamer als Paris.

Auch sein Licht ist anders. Die Farbe von Paris ist — bei

guter Beleuchtung — ein munderbores Grau; die von Genf ist greüer, viel binnensändischer und auch schon etwas südländischer.

Die jüngste Bauperiode lernt man in den neuen Vierteln kennen, die auf beiden Seiten des Sees entstanden sind. Hier ist all das Grün, das in den älteren Quartieren nicht ganz, aber doch zum größten Teil fehlt. Ich war überrascht, zu sehen, wie vorzüglich man die Aufgabe, große Kisten mit Mietwohnungen zu bauen, in dieser Stadt löst. Viele dieser der Sonne und den Parks zugewandten Wohnungen sind sicher angenehmer als Billen. Die Architekten übernehmen von der spezifisch genferischen Renaissance des Rathauses das klare ornamentlose Prinzip, die horizontale Grade stark zu betonen und lassen so breite Formen kräftig zusammen. Es ist da offenbar eine vorzügliche Tradition am Werk.

Wie das Palais des Völkerbundes aussehen wird, läßt sich noch nicht sagen; die Arbeiten haben eben begonnen, im September wird die Grundsteinlegung erfolgen. Die landschaftliche Genere ist dieselbe wie die des internationalen Arbeitsamtes, also vollkommen. Es dürfte wenige Städte geben, die so reich an Parks großen Stils sind.

Das Arbeitsamt ist von außen eine große, weiße Bude, von deren Umfang man sich einen Begriff macht, wenn man hört, daß die deutsche ständige Delegation allein sechzig Kräfte umfaßt. Der Führer unterläßt nicht zu bemerken, daß sie damit alle anderen Nationen übertrifft. Wir treten ja überall auf den Konferenzen mit einem reichlich großen Apparat auf — billig ist das nicht.

Die deutsche Kolonie ist nicht klein. Unter den Studenten und Studentinnen sind viele Deutsche. Das deutsche Auto spielt, wie in der ganzen Schweiz, keine Rolle. Die meisten Buchhandlungen führen ein recht gutes deutsches Lager, die Hotels deutsche Zeitungen. Hier und da stößt man auf deutsches Bier, auch auf das Wort Kurloal, im übrigen beherrschen die englischen und amerikanischen Ansprüche das Feld.

Fritz Reck-Malleczewen: Jonny fährt ein

John Palmer, Silt-Jonny genannt wegen der unabänderlichen Eleganz seines Arbeitsdreh, Ingenieur bei der 7. Sprengstation im tiefsten Pfuß der Kraterhöhle, ist 25 Jahre alt, eben von der Hochschule in den Krater gewechselt, obwohl man eigentlich lieber Architekt geworden wäre; nun, lassen wir das.

In einer halben Stunde steht Jonny, sein Crew erwartend, vor der Förderhalle. Noch ist es halbe Nacht. Die Dampfwolke, die nun seit 18 Monaten über dem Krater steht, gezeugt von der Kahlbagger mit der Kühlanlagen mit der Höllenglut dort unten, schleicht sich langsam durch den Nebel, steht als grüner Wolkenspilz über dem Krater, verpestet mit ihrem Hauch von Phosgen und Kohlenoxyd und allen tellurischen Höllengestanken die Luft bis zum Meere hinab und läßt die leichte Schneedecke schmelzen ringsum zu einem hoffnungslosen Urdeed.

Und die Rohre der Kühlanlagen, unaussprechlich häßlich, klettern die Hügel hinauf und verlieren sich im Nebel, der tiefe Donner einer Sprengung aus dem Abgrund, die Signale der Bohrmaschinen, grün und rot und rot und grün in ewigem Wechsel, diese Wagen der Paternosterwerke, die die Hügel emporklettern, ihr Geräusch in die Eisenbahnhöhlen entlasten und wieder hinunterreichen in unabänderlichem Wechsel, alles ist häßlich und grau und sinnlos vor allem, vollkommen sinnlos.

Man ist nun doch müde von dieser Nacht, man hat Haarwusch. Es erhöht keineswegs Jonnys Laune, daß Percy Prentice ihm den Tagesbefehl bringt, den jeder Krateringenieur für seine Schicht mitbekommt: Minimalleistung 750 Kubikmeter Geröllförderung, nicht weniger, Herr, sondern viel Zentner Sprengstoff sind auf Station II zu empfangen, von dem neuerdings beachteten Gas „Grünbande alpha 123“ sind möglichst Proben mitzubringen.

Jonny steht, laßt unmotiviert, ballt den heiligen Tagesbefehl zusammen, wirft ihn Percy Prentice an den Kopf: three cheers for Lawson . . . three cheers für das neue Gas und die grüne Spektrallinie alpha 123. Hat es etwa einen Sinn, ein Loch in die Erde zu graben, um hinterher mit den gewonnenen Kräften Zellulosepuppen für Bahns und Gummiwaren für Kroneger zu fabrizieren? Es sind keine Damen dabei, Prentice, und man kann es laut sagen . . . I am sick of this nonsense, zum Speien ist der ganze Krater. Prentice lacht nur: schließlich weiß man, daß Jonny der tüchtigste Kerl in Unirusttown ist, und daß jeder Kragennummer ein Ende hat. Und Prentice beginnt zu erzählen: daß oben im Konstruktionsbureau nun ein Peruaner sei, der Salz in seinen Kaffeetue und zum Smoking ein farbiges Hemd und weiße Bordschuhe trage, daß ferner in Jack Paramores ostindisches Zirkel neuerdings ein Geist namens Hobdy aufgetaucht sei, und der Geist sage, daß Silt-Jonny ein verliebter Esel sei.

Aber Jonny denkt an ganz andere Dinge: an das Forellengewässer, das er im vorigen Jahre, im letzten seiner Freiheit, in Schottland durchfließt hat, wo ganz goldglänzender Glümmerschiefer in der Sonne blühte; und an die Arbeitselefanten, die er in Indien gesehen, diese herrlichen Tiere, die sich am Morgen pünktlich auf die Minute zur Arbeit einfinden aus dem Walde und genau die Mittagspause der menschlichen Arbeiter einhalten und wiedertommen auf die Minute wie der gewissenhafteste Arbeiter. Daß es keinen Sinn habe, die Natur zu vernichten, und daß es vor allem keinen Witz habe, sich in die Höhe zu begeben, statt mit Cecil nach der See zu fahren und platte Steine über das Wasser zu werfen; zu so ungehörigen Gedanken verfeilt sich Jonny und läßt Prentice schwaßen und schludert an einer nie geklärten Schwermut und starrt hinunter in das Grau.

Da beginnt die Sirene zu heulen da unten im Nebel, tief und stark wie ein tausendfach vergrößertes Bulldoggschrei. Eine zweite antwortet ihm laut andere; urplötzlich beginnt dieser ganze Kranz von Kühlanlagen, Krastanlagen und Förderhöhlen unisono zu brüllen wie eine irrsinnige Mammutherde: Schichtwechsel, Zeit zum Einsteigen.

Und aus dem Nebel zieht Jonny Crew heran: die Somali, die für die Mauerarbeiten dort unten in der Höhle bestimmt sind und denen 50 Grad Celsius nichts anhaben können; große, prachtoole Leute, geschlossen marschierend mit dem Borarbeiter an der Spitze. Und mit den heimatischen Kriegsliedern, die sie singen, fährt endlich ein Zug morgensfrischer Männlichkeit in diese verfluchte Melancholie.

Und Sachsen kommen mit gemütsoll bemalten Paartöpfen in der Hand, Nigger aus der Union, und dürre, rasserne Amerikaner, die doch ihr Englisch abseuflich vernünftig sprechen wie ein Spätmasser gewordenes Idiom. Und kleinrussische Zementreue aus Marston kommen und rotblonde Mineure aus den Kohlenbetten der Picardie und gigantische Lastträger endlich, Chinesen — das ganze Proletariat der Welt, schließlich doch geeint durch schmutzfarbige Kleider und das Einheitsgeschicht des Maschinenmenschen und den Blick abgründigen Hasses, der die beiden Ingenieure streift.

Jonny steigt ein. Es geschieht schon auf dem Förderwagen, unmittelbar vor dem Anspringen der Maschine, daß er seinen geliebten Höhenmesser losreißt und ihn Percy Prentice inhärl: gutes Wert,

beste englische Arbeit . . . als Andenken zu behalten an ihn . . . an Silt-Jonny . . . ja, farwell . . .

Prentice steht ohnebedenken auf den anderen und auf dieses Geschenk, das beinahe schon das letztwillige Vermächtnis eines Sterbenden bedeutet. Er begreift nun, daß Jonny wirklich total verrückt geworden ist, büßt sich, kniet einen Schneeball und schickt ihn Jonny mit dem Fluche nach: der Teufel hole diese Todesahnungen, diese atindische Resignation.

Aber Jonny ist nun schon zu tief in seinem Förderwagen, der Ball fährt hinaus in das bodenlose Grau. Percy Prentice geht stürmzuehend hinauf ins Büro und erzählt, daß Silt-Jonny verrückt geworden ist. Komplett und definitiv verrückt.

Die Jahnräder klinken sich in die Schiene; ruckweise und ganz langsam, um sich an den steigenden Luftdruck zu gewöhnen, versinkt man in diesem Ozean von Grau. Noch grüßt ein wenig die schwache Brise, die in der Oberwelt geht, man unterscheidet auch wohl noch undeutlich die Dinge ringsum: Maurer, die den Hang auszumunierere und an den Steilwänden hängen wie felsrastende Vögel, eine Gruppe Journalisten, die von einem Ingenieur die erste horizontale entlanggeführt werden, ein aufwärtsstompender Wagen, der wie ein Venianth in maßloser Vergrößerung aus dem Nebel mit seiner Befahrung; die eben abgelassenen Leute hängen, verbräutet wie unbenutzte Marionetten, an dem Wagen, winken müde Grüße herüber und verschwinden wie Gespenster in der Wolke.

Dann hat man die ersten tausend Meter über sich. Der steigende Druck beginnt in den Arterien zu hämmern, der Schweiß läuft in der steigenden Luft in unaufhörlichem Rinnsal in die Augen, die Gesichter verzerrten sich in unerklärlichem Rißbegeben, verkrümmen sich die Nieren, die Gespräche schrumpfen zusammen zu schmierigen Klüben. Der Nebel, mit der steigenden Luft zu einem fast greifbaren Medium der Dual geworden, sperrt jeden ein in eine ungeheure Einsamkeit, in der man nur sich selbst sieht, Geräusche hört, ohne etwas zu sehen; ganz in der Nähe die Detonation einer Sprengung hinter undurchdringlichen Schleiern; die heulenden Interferenzen gespenstischer unsichtbarer Bohrmaschinen; von einem unsichtbaren Sprecher plötzlich ein Jotenwort aus ungeheurer Entfernung vielleicht von der Rundung der Wände herüber gemorren und in dieser Enstamkeit doch beinahe greifbar in seiner Objektivität. Die Fahrt ist traurig, es ist die Fahrt durch die Dämpfe des Sings; das letzte Stationsgebäude auf der Kraterhöhe taucht auf. Man hat die Sprengmittel gefaßt, die Leute, durch die Gasmasken in eine Herde vorweillicher Beutelratten verwandelt, treten an; der Schweiß läuft über die perlmutterfarbenen, nackten Leiber wie Juniregen über ein fettiges Kleiduch. Die Kühnentile auf den Stationen schlagen hin und her und heulen, man kann keinen Fuß weit sehen, man stolpert über das harte, mit den grünen Kristallreflexen der Sprengungen bedeckte Gefähr auf den Arbeitsplatz zu.

(Aus: Fritz Reck-Malleczewen: „Das Lieres Netz“, Georg Müller Verlag, München.)

Kautschukbäume in Mitteleuropa

Kautschukbäume in Mitteleuropa gab es tatsächlich — nur ist das schon einige Jahrzehnte her. Für diese Behauptung ist jetzt ein recht fester Beweis erbracht worden. In den mitteleuropäischen Braunkohlenlagern finden sich faserähnliche Gebilde, die von den Bergleuten „Affenhaare“ genannt werden. Durch wissenschaftliche Untersuchungen wurde festgestellt, daß sich in diesen sogenannten „Affenhaaren“ große Mengen fossiler Blätter befinden. Ein genaueres Studium ergab, daß diese Blätter von einem bestimmten Kautschukbaum stammen, der *Ficus elastica*, aus der man heute in beschränktem Umfang in Niederländisch-Indien Gummi gewinnt. Heute gedeihen diese Baumarten wohl nur noch in den tropischen Gebieten Afrikas. Diese Tatsache gestattet Rückschlüsse auf die klimatischen Verhältnisse Mitteleuropas in jenem Entwicklungsstadium der Erde.

Kinder lieben stumme Filme

Die Kinder, die das lustigste Publikum der amerikanischen Kintheater bilden, meiden die Kinos, seitdem diese sich auf den Sprechfilm umgestellt haben. „Der Sprechfilm“, führt der New-Yorker Berichterstatter eines Londoner Blattes aus, „hat an die Stelle der Ruhe und Behaglichkeit des stummen Films, die die Kinder liebten, die Hast und Unruhe des Theaters treten lassen. Gerade diese Ruhe und Stille aber erreichte die Kinder, die dabei Ruhe fanden, den Sinn des Schauspiels zu erfassen. Wenn sie die Unruhe des Sprechfilms stehen, so beweisen sie damit nur, daß sie verständiger sind als die Großen. Der Film wird nirgendwo — und am allerwenigsten in Hollywood — eine Lebensberechtigung haben, wenn er den Ohrreiz hat, mit der Sprechbühne in Wettbewerb zu treten. Das sollten sich die Produzenten gesagt sein lassen, die gut täten, die Aktion zu beherrzigen, die ihnen die Kinder erteilen. Die photographische Kamera ist auch heute noch ein ungleich größeres Wunder als das Mikrophon.“



Ein leichter Druck-

und schon rieselt die feine Henko, Henkel's Wasch- und Bleichsoda, in feinste Teilchen auseinander.



Beim Einweichen der Wäsche



Beim Weichmachen des Wassers

Henko

ist so fein, daß sie sich augenblicklich im kalten Wasser auflöst. Gerade in der Feinheit liegt die außerordentliche Ergiebigkeit. Deshalb ist Henko sehr sparsam und wirtschaftlich sowohl beim Einweichen der Wäsche, beim Weichmachen des harten Leitungs- oder Brunnenwassers, wie auch beim Putzen und Scheuern von Haus- und Küchengeräten.

Henko ist niemals lose, sondern immer nur in der seit über 50 Jahren bekannten Löwenpackung erhältlich. Bitte beachten Sie das beim Einkauf. Es ist Ihr Nutzen.

Über

Henko
Henkel's
Wasch- und

50 Jahre
im Dienste der Hausfrau

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke:
 Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel?

